

Tutzingener Blätter

B 13829
ISSN 0930-732X

€ 3,00

No. 03 / 2012

Informationen aus der
Evangelischen Akademie Tutzing

TOLERANZPREIS 2012

Die Auszeichnung erhielten der
Musiker Peter Maffay
und das Bayerische Bündnis für Toleranz.

Mehr darüber in dieser Ausgabe der Tutzingener Blätter

Inhalt



Toleranzpreis 2012

Der Musiker Peter Maffay und das Bayerische Bündnis für Toleranz wurden für ihr vielfältiges gesellschaftliches Engagement mit dem Toleranzpreis ausgezeichnet.

> Mehr zur Preisverleihung auf Seite 2



Alzheimer – was nun?

Demenzerkrankungen sind nicht nur eine Herausforderung für die Medizin und unser gesamtes Gesundheitswesen, sondern auch für die Angehörigen. Auf dem Podium diskutierten: Studienleiter Frank Kittelberger, die Ärztin Dr. Marianne Koch sowie der Theologe Prof. Dr. Traugott Roser und Akademiedirektor Udo Hahn. (v.l.). > Mehr auf Seite 8

Kanzelrede

Die Erlöserkirche in München-Schwabing: Seit 1997 ist sie der Ort, an dem Laien ihre pointierten Reden auf der Kanzel halten. > Seite 14



volXklang – Musik · Kultur · Region

In der Zeit vom 15. bis 16. September 2012 wird die Akademie Gastgeberin eines Festivals der „Neuen Volksmusik“ sein. Zur Einstimmung ein Bericht von Markus Lobis > auf Seite 20

2 Verleihung des Toleranzpreises

„Von der Duldung zum Respekt“

Udo Hahn: Begrüßungsansprache

Lale Akgün: Laudatio auf das Bayerische Bündnis für Toleranz

Heinrich Bedford-Strohm: Dankesrede

Charlotte Knobloch: Dankesrede

Martin Schulz: Laudatio auf Peter Maffay

Peter Maffay: Dankesworte

8 Alzheimer – was nun?

Medizinische und theologische Aspekte

Marianne Koch: Alzheimer – Was wir wissen müssen und wie wir damit umgehen können

Traugott Roser: Demenz – Biblische Perspektiven zum Wert menschlichen Lebens

14 Kanzelrede

Matthias Jena: Gerechter Lohn – Gedanken zu Matthäus 20,1-16

17 Stadt Kultur Zukunft

Christine Fuchs: Wie entwickeln sich Städte zu nachhaltigen Städten und welche Aufgabe kommt Kultur und Kulturpolitik bei diesen Veränderungen zu?

20 volXklang

Markus Lobis: volXklang - Ein Platz für die Reflexion des Zeitgeschehens

24 Außer Atem: Burnout

Außer Atem und andere Erschöpfungen – und danach?

Martin Kuse-Isingschulte: „Burn-out“ - Lebensaufgabe oder eine Aufgabe im Leben?

26 Veranstaltungskalender

27 In eigener Sache

– Südafrika: Akademiedirektor Udo Hahn traf

Westkap-Ministerpräsidentin Helen Zille

– Amtseinführung Frank Kittelberger

– Hebauweiser für neue Gästezimmer

29 Ulrike Aldebert: Picknick im Park

30 Freundeskreis

Eveline Kuthe: Konferenz der FreundeskreisleiterInnen in Hof

Christiane Fritz: Eine Reise in die Welt der Klöster

32 Publikationen

32 Impressum

33 Daumen hoch für die Evangelische Akademie Tutzing!

Andacht

Jochen Wagner: Body and Soul



Akademiendirektor Udo Hahn

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Botschaft der evangelischen Kirche richtet sich „an alles Volk“ wie es in These VI der Barmer Theologischen Erklärung aus dem Jahre 1934 heißt. Auch für unser Haus gilt: Wir wollen möglichst viele Menschen erreichen. Dazu nutzen wir die Möglichkeiten, die sich bieten. Unsere Seminare zum Beispiel, aber das kann dann auch mal ein „Picknick im Park“ sein.

„1.000 Gäste vergnügen sich auf dem Gelände der Evangelischen Akademie in Tutzing, wo sonst nur Tagungsteilnehmer Zutritt haben“, schrieb *Susanne Eder* in der *Süddeutschen Zeitung*. Anlass war eine Benefizaktion zugunsten des Umbaus der Evangelischen Christuskirche in Tutzing. 3.500 Euro spendeten die Besucherinnen und Besucher am Fronleichnamstag. Bands sorgten mit Jazz, Blasmusik und Rock für Unterhaltung. Jung und Alt genossen bei Sonnenschein Butterbrezen und Kuchen oder mitgebrachte Sandwiches und Salate. Pfarrerin *Ulrike Aldebert* berichtete mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über den geplanten Umbau der Christuskirche. Neben Führungen durchs Schloss gab es reichlich Gelegenheit, sich auch über die Aktivitäten der Evangelischen Akademie zu informieren.

Wir stiften Begegnungen – und fördern das Gespräch zwischen Menschen: über Gott und die Welt. Das ist der bleibende Auftrag der Evangelischen Akademie Tutzing.

Um Begegnungen geht es auch im virtuellen Raum sozialer Netzwerke. Wir sind jetzt auf Facebook: www.facebook.com/EATutzing. Nicht etwa, weil wir glauben, jedem Trend folgen zu müssen. Vielmehr bietet diese Präsenz die Aussicht, Menschen zu erreichen, wie es auf anderen Wegen kaum gelingt. Landesbischof *Heinrich Bedford-Strohm* sieht in dem Netzwerk vor allem die Chance, miteinander in Kontakt zu bleiben. „Für welche Form von Kommunikation Facebook sich eignet, lernt man, wenn man es selbst ausprobiert... Als Kirche haben wir die Aufgabe, die gute Nachricht von der Liebe Gottes weiterzugeben“, so der Landesbischof. Die Stimmen von Christen und Kirchen sollten auch da nicht ungehört bleiben. – Genau dies ist auch unsere Motivation!

Ihr
Udo Hahn

VERLEIHUNG DES TOLERANZPREISES

„Von der Duldung zum Respekt“



Peter Maffay hob in seinen Dankesworten hervor, dass er den Preis lediglich stellvertretend für sein „großartiges, hochmotiviertes Team“ annehme.

„Dir und Deiner Mannschaft verdanken wir, dass wir ein Ziel verwirklichen können“;

sagte er zum Leiter der Tabaluga-Kinderstiftung, Jürgen Haerlin.

Am 26. Juni 2012 verlieh die Evangelische Akademie Tutzing bereits zum siebten Mal ihren Toleranzpreis. In diesem Jahr wurde die Auszeichnung allerdings in zwei Kategorien vergeben. In der Kategorie „Lebenswerk“ wurde der Musiker Peter Maffay für sein vielfältiges gesellschaftliches Engagement für traumatisierte Kinder und Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen gewürdigt.

In der Kategorie „Zivilcourage“ ging der Preis an das „Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“.

Aus der Begrüßungsansprache, den Laudationes, den Dankesreden und der Rede des Preisträgers Peter Maffay nachfolgend einige Auszüge:

Aus der Begrüßungsansprache von Akademiedirektor

Udo Hahn

Seien Sie alle herzlich willkommen zur Verleihung des Toleranzpreises der Evangelischen Akademie Tutzing. Wir freuen uns, dass Sie alle unserer Einladung zu diesem Festakt gefolgt sind.

Die Evangelische Akademie Tutzing verleiht seit 2000 im zweijährigen Rhythmus den Toleranzpreis. Geehrt werden Persönlichkeiten, die sich für die Verständigung zwischen Menschen, Nationen, Religionen und Kulturen einsetzen. Zusammen mit der Jury unter dem Vorsitz von Ministerpräsident a. D. Günther Beckstein haben wir den Preis jetzt neu ausgerichtet. Wir haben explizit die Kategorie „Lebenswerk“ geschaffen. Und wir haben eine weitere Kategorie hinzugefügt – Stichwort „Zivilcourage“. Es ist mir eine große Freude, dass wir Ihnen in beiden Bereichen überzeugende Preisträger prä-

sentieren: Peter Maffay und das „Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“.

In der Urkunde, die wir Peter Maffay überreichen, heißt es: „Peter Maffay engagiert sich seit vielen Jahren für Toleranz und gegen Rassismus. Mit seiner Stiftung fördert er zahlreiche Projekte im In- und Ausland, die u.a. traumatisierten Kindern sowie Kindern und Jugendlichen aus sozial schwierigen Verhältnissen zu Gute kommen. Er ist ein überzeugender Botschafter der Toleranz, der Hoffnungszeichen setzt und einen wirksamen Beitrag für soziale Gerechtigkeit leistet. Durch sein gesellschaftliches Engagement ist er ein glaubwürdiges Vorbild gelebter Solidarität.“ Der Toleranzpreis in der Kategorie „Lebenswerk“ ist mit 7.500 Euro dotiert.

In der Urkunde, die dem „Bayerischen Bündnis für Toleranz“ überreicht wird, heißt es: „Der Verbund von mehr als dreißig Organisationen hat es sich zum Ziel gesetzt, rechtsextremen und rassistischen Entwicklungen in allen Teilen der Gesellschaft entschlossen entgegenzutreten. Durch seine vielfältigen Aktivitäten, durch Beratung, Aufklärung und Vernetzung, setzt er ein unübersehbares Zeichen gegen Intoleranz. Und er zeigt, wie jeder und jede Einzelne sich wirksam engagieren kann.“ Der Toleranzpreis in der Kategorie „Zivilcourage“ ist mit 2.500 Euro dotiert.



Im Rosengarten der Akademie begrüßte Akademiendirektor Udo Hahn (re.) den prominenten Sänger und Empfänger des Toleranzpreises 2012.



„Toleranz beginnt im täglichen Miteinander“ – betonte Peter Maffay in der Diskussionsrunde mit rund 200 Jugendlichen der Tutzingener Schulen, die der abendlichen Preisverleihung vorausging.



Von den Schülern der Benedictus-Realschule in Tutzing erhielt der Musiker einen Scheck in Höhe von 1.000 Euro, die der Peter-Maffay-Stiftung zugute kommen sollen.

Sehr geehrte Damen und Herren, Toleranz ist ein Lebensprinzip, das unsere Gesellschaft nötiger hat denn je. Unter Toleranz versteht man gemeinhin die religiöse, weltanschauliche und politische Duldsamkeit und Achtung gegenüber anderen Personen. Es geht dabei nicht bloß um eine formale Duldung, sondern um eine Tugend humanitärer Gesinnung. Toleranz ist nicht zu verwechseln mit Gleichgültigkeit – oder gar mit Ignoranz und Desinteresse. Das wäre das Gegenteil von Achtung. Toleranz ist ein aktiver Prozess. Er verlangt das aufeinander Zugehen!

In der Bibel kommt der Begriff übrigens explizit nicht vor. Was uns sehr wohl begegnet, das ist die Haltung der Toleranz. Und zwar als Haltung Gottes gegenüber uns Menschen. In den ersten Kapiteln der Bibel begegnen uns Erzählungen, die uns den Spiegel vorhalten. Sie schildern, wie wir Menschen sind. Der Sündenfall, Kain und Abel, der Turmbau zu Babel – im Lichte dieser Ereignisse scheint das Projekt „Mensch“ gescheitert. Am Ende der Sintflutergeschichte gibt sich Gott jedoch tolerant: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; ... Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,21f.).

Ja, wir leben, weil Gott uns toleriert. Und uns das Recht einräumt, Partner zu sein. Was folgt daraus? Dass wir Verantwortung übernehmen für unser Tun und Lassen. Wir können in unserem je eigenen Leben etwas von dieser Haltung der Achtung und Humanität denen entgegen bringen, die unsere Hilfe brauchen. „Kinder haben es nicht in der Hand, in welche Lebensumstände sie hineingeboren werden. Wir helfen Kindern, die in Not geraten sind.“ So haben Sie, lieber Herr Maffay, einmal ihre Motivation beschrieben – das, was Sie antreibt, diese Fülle von Aktivitäten zu unternehmen für die, die es eben nicht in der Hand haben, sich selbst zu helfen. Sie singen nicht nur von Brücken, sie bauen auch welche.

Neben der Tugend der Toleranz ist die Tugend der Zivilcourage gefordert. Mir scheint, wir müssen gerade zu dieser Haltung ausdrücklich ermutigen. Wir müssen helfen, couragiertes Handeln einzuüben. Und wir müssen Vorbilder identifizieren, an denen jeder und jede sich ausrichten kann. Das Bayerische Bündnis für Toleranz ist eine unverzichtbare Koalition von Institutionen, die unsere Gesellschaft in ihrer Breite abbildet. Und diese Koalition sagt, was jetzt unsere ungeteilte Aufmerksamkeit verlangt: Demokratie und Menschenwürde schützen.

So ist es das Anliegen der Evangelischen Akademie Tutzing, mit ihrem Toleranzpreis jene Anstrengungen zu würdigen, die auf gesellschaftlichen Konsens ausgerichtet sind, sozialen Frieden wahren helfen und ein Leben in Freiheit sichern – zum Wohle aller Menschen.

Vielen Dank, dass Sie alle dies auch zu Ihrer Sache machen.



„Ich persönlich würde mich sehr freuen, wenn auch Muslime beim Bündnis für Toleranz Mitglied sein würden. Es ist von enormer Wichtigkeit, dass bei der Bekämpfung des Rassismus, des Rechtsextremismus und des Antisemitismus die hier lebenden Muslime zeigen, Teil der demokratischen Gesellschaft zu sein“, forderte die Politikerin Lale Akgün.

Aus der Laudatio der Politikerin und Publizistin

Lale Akgün

Ich habe heute die große Ehre, die Laudatio auf das Bayerische Bündnis für Toleranz zu halten, das heute - sieben Jahre nach seiner Gründung - den Toleranzpreis der Evangelischen Akademie Tutzing bekommen wird. Und es ist mir eine große Freude, dass der amtierende Sprecher des Bündnisses, Landesbischof Prof. Dr. *Heinrich Bedford-Strohm*, und die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, Dr. *Charlotte Knobloch*, die das Bündnis mit begründete, den Preis entgegen nehmen werden.

Liebe, verehrte Frau *Knobloch*, als Sie nach einem veruchten Bombenanschlag im September 2003 auf die Grundsteinlegung der Münchner Synagoge mit Ihrer energischen Art die Initiative ergriffen, ein Bündnis gegen Rassismus zu schmieden, konnten Sie sicher nicht ahnen, dass es einen so erfolgreichen Weg nehmen würde. Sie hatten damals vier weitere Institutionen als Weggefährten, die bereit waren, mit Ihnen ein Zeichen zu setzen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus: die Evangelische und die Katholische Kirche, den Deutschen Gewerkschaftsbund, und das Bayerische Innenministerium. Am 14. Juli 2005 konstituierte sich dann in München das „Bayerische Bündnis für Toleranz - Demokratie und Menschenwürde schützen“.

Dr. *Johannes Friedrich*, der ehemalige Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, sagte damals bei der Gründung zwei Sätze, die ich zitieren möchte, weil sie als Programm für die Arbeit des Bündnisses und als Ziel für unser gesellschaftliches Zusammenleben stehen: „Gemeinsam mit allen aufrechten und verantwortungsbewussten Demokraten wollen wir allen rechtsextremistischen, rassistischen und antisemitischen Tendenzen entgentreten und für unser demokratisches und wertorientiertes Gemeinwesen werben. Die Grundfeste unserer Demokratie sind stabil, helfen Sie mit, dass es dabei bleibt!“

Diese eindringlichen Sätze sind in der bayerischen Gesellschaft nicht ohne Wirkung geblieben. Wie könnte es sonst sein, dass die Anzahl der Mitglieder des Bündnisses innerhalb von sieben Jahren so gewachsen ist? Von fünf, bei der Gründung, auf momentan 36! Wer auch immer Mitglied wird beim Bayerischen Bündnis für Toleranz, will damit deutlich zeigen, dass in seinen Reihen kein Platz ist für Blut- und Boden-Ideologien. Damit wird die Mitgliedschaft zu einer proklamatorischen Mitgliedschaft, einem öffentlichen Bekenntnis der jeweiligen Institution gegen Rassismus und Rechtsextremismus.

Muslimische Mitglieder haben Sie - soweit ich das sehen kann - bis jetzt nicht. Ich persönlich würde mich sehr freuen, wenn auch Muslime beim Bündnis für Toleranz Mitglied sein würden. Es ist von enormer Wichtigkeit, dass bei der Bekämpfung des Rassismus, des

Rechtsextremismus und des Antisemitismus die hier lebenden Muslime auch dabei sind, dass sie durch ihre Mitgliedschaft beim Bündnis offensiv demonstrieren, Teil der demokratischen Gesellschaft zu sein.

Es darf in unserer gesamten Republik keine gesellschaftlichen, keine staatlichen, keine religiösen Lebensbereiche geben, in denen Neonazis und Rechtsextreme Fuß fassen können; deswegen müssen noch mehr gesellschaftliche Organisationen an den Tisch des Bündnisses. Jedes weitere Mitglied beim Bündnis ist eine weitere Bestätigung unserer Demokratie. Das Bündnis für Toleranz bekommt also heute den Preis auch für den weiten Schirm, den es aufspannt, damit sich die demokratische Gesellschaft darunter versammeln kann.

Es ist gut und richtig, dass das Bündnis keine Menschen bekämpft. Sie sehen die Täterinnen und Täter als bedauernde Menschen, die selbst Opfer fanatischen Gedankenguts geworden sind und unterstützen Aussteigerprogramme. Sie als Bündnis für Toleranz kämpfen um jeden jungen Menschen, um ihn aus dem Gefängnis seiner rassistischen Ideologien herauszuholen. Diese Arbeit verlangt viel Geduld: vorsichtiges Herantasten, das Gespräch suchen, aufklären, unterstützen, und den jungen Menschen die Möglichkeit eröffnen, wieder Teil der demokratischen Gesellschaft zu werden. Aber mit klarem Ziel: Die Aussteiger müssen den Weg zurück in die demokratischen Strukturen finden. Sie als Bündnis stehen für das Selbstverständnis, dass es immer einen Weg zurück gibt. Auch für diese Sisyphusarbeit gilt dem Bündnis unser Dank.

Das Bündnis für Toleranz übernimmt in der bayerischen Gesellschaft eine enorm wichtige Aufgabe, indem es die gesellschaftlichen Kräfte im Kampf gegen Rassismus und Rechtsextremismus bündelt. Wir alle können das Bündnis bei dieser wichtigen Aufgabe unterstützen, vielleicht durch die Einsicht, dass Rassismus ganz klein anfängt. Durch Vorurteile, die zuerst nur ein paar Gedanken sind oder nur Gedankenlosigkeit, durch ausgrenzende Bemerkungen, durch Diskriminierung anderer. Wer von uns könnte leugnen, dass er Vorurteile hat? Dass er bei Konflikten mit anderen, gerne mal die Ursache der Herkunft oder der Religion des Gegenübers zuschreibt? Es braucht Zivilcourage der intimen Art, sich selber einzugestehen, dass man selbst auch nie ganz frei von Vorurteilen ist.

Meine Damen und Herren, wir werden heute nicht und morgen nicht und vielleicht nie in einer Gesellschaft völlig frei von Vorurteilen, ohne Rassismus und Antisemitismus leben. Eine Institution wie das Bayerische Bündnis für Toleranz hilft uns jedoch, diesem Ziel näher zu kommen, hilft dieser Gesellschaft ein Stück humaner, ein Stück sicherer und liebenswerter zu werden. Dafür möchte ich Ihnen danken! Dafür gebührt Ihnen der Toleranzpreis der Evangelischen Akademie Tutzing!

Aus der Dankesrede von Landesbischof

Heinrich Bedford-Strohm

Sprecher des Bayerischen Bündnisses für Toleranz

Mit großer Freude nehme ich heute Abend für das Bayerische Bündnis für Toleranz den Tutzingener Toleranzpreis entgegen. Er gehört all den Menschen, die sich überall in Bayern für eine Gesellschaft einsetzen, in der die Würde des Menschen nicht nur auf dem Papier steht, sondern zur alltäglichen Lebenskultur geworden ist. Was ich im Bündnis für Toleranz erlebe, ist ein Stück Lebenskraft der Demokratie in Bayern. In dieser Woche werden hier die Abiturzeugnisse überreicht. Der Tutzingener Preis für Zivilcourage ist auch so eine Art Reifezeugnis: ein Zeugnis über die Reife unserer demokratischen Kultur in Bayern.

Das Schöne daran ist, dass es die üblichen Fronten von oben und unten überwindet. Die Spitzen von gesellschaftlichen Verbänden, die Kirchen, aber auch Ministerien der Staatsregierung bilden dieses Bündnis. Das ist eine gute Basis. Aber es lebt vom Einsatz der Menschen vor Ort. Tausende gehen auf die Straße in Bündnissen gegen rechts oder für die Buntheit ihrer Stadt. Und machen immer wieder die Erfahrung, dass sie damit tatsächlich erfolgreich sind, dass rechtes Gedankengut zurückgedrängt werden kann.

Dass dies von einem breiten Bündnis in Bayern gewollt und unterstützt wird, ist so erfreulich, weil es Fronten überwindet, die sonst manchmal ein klares Zeugnis verhindern. Und die Aktivitäten sind vielfältig. Die nächste Sitzung des Bündnisses wird in einer Gastwirtschaft in Regensburg sein. Dort haben Gastwirte eine Initiative gegründet, die rechtsradikalen Gruppen den Zugang zu den Gasträumen verwehrt. Viele haben sich angeschlossen. Wir wollen dieser Initiative mit unserer Anwesenheit den Rücken stärken.

Die größte Gefahr intoleranten Gedankenguts liegt da, wo es bis in die Mitte der Gesellschaft hineinreicht. Deswegen ist es so erfreulich, dass das Bündnis für Toleranz so breit ist. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft gehören ebenso dazu wie der Bayerische Sportbund und der Bayerische Sportschützenverband. Sie alle verpflichten sich mit ihrer Mitgliedschaft, Intoleranz in der Gesellschaft und in ihren eigenen Reihen im Keim zu ersticken.

Intoleranz und geistige Enge passen nicht zu Bayern. Deswegen ist dieser Preis für ganz Bayern Ansporn für die Arbeit an einer Gesellschaft, die auf feste Grundorientierungen gegründet ist, historisch geprägt durch das Christentum, aber offen für andere religiöse Traditionen, eine Gesellschaft, deren Wohlstand sich daran entscheidet, wie es ihren schwächsten Gliedern geht und die das Fremde und das Andere nicht zuallererst als Bedrohung, sondern als mögliche Keimzelle für den eigenen Reichtum sieht.

Daran lasst uns alle gemeinsam arbeiten. Das Bündnis für Toleranz wird jedenfalls seinen Beitrag dazu leisten.

Aus der Dankesrede von

Charlotte Knobloch

Mitinitiatorin des Bayerischen Bündnisses für Toleranz

Ich danke der Evangelischen Akademie Tutzing von Herzen für die Auszeichnung des Bayerischen Bündnisses für Toleranz. Es ist für mich eine große Ehre und Freude, dass die erste Vergabe des Toleranzpreises in der Kategorie „Zivilcourage“ an dieses Bündnis geht, dessen Mitbegründerin ich bin. Das ist für mich Bestätigung und Anerkennung zugleich – ein Signal, dass es richtig und wichtig war, dieses Bündnis zu bilden und es weiter auszubauen.

Als Überlebende des Holocaust werde ich nicht müde zu betonen, dass Gedenken und Erinnerung kein Selbstzweck haben. Es sind die Lehren aus der Vergangenheit, die uns bewusst machen, wie verletzlich unsere Freiheit ist und wie behutsam wir mit unserer noch jungen Demokratie umgehen müssen. Die Erinnerung lehrt uns, wie wichtig es ist, hier und jetzt, heute und morgen, Verantwortung zu übernehmen – für einander und für unser Gemeinwesen. Für das friedliche und respektvolle Miteinander aller Menschen in unserer Gesellschaft.

Gewalt, Extremismus, Diskriminierung in welcher Form auch immer, sind nicht das Problem der betroffenen Gruppe. Sie sind das Problem der Gesellschaft, in der sie vorkommen. Deswegen hatte ich schon länger von einem gesellschafts- und konfessionsübergreifenden Bündnis geträumt, in dem sich staatliche Organisationen ebenso befinden sollten, wie eben auch sozialgesellschaftliche Gruppierungen sowie Vereinigungen und Vereine, die zunächst unpolitisch angelegt sind.

Ich bin glücklich, dass ich mit meiner Vision bei dem ehemaligen Landesbischof, Dr. Johannes Friedrich, auf offene Ohren gestoßen bin. Auch Friedrich Kardinal Wetter musste nicht lange überredet werden. Ebenso wenig wie der damalige Innenminister Dr. Beckstein.

Am 14. Juli 2005 konstituierte sich das Bündnis in München. Zusammen gelang es uns, für das gemeinsame



„Intoleranz und geistige Enge passen nicht zu Bayern“, sagte Landesbischof *Bedford-Strohm*. Daher sei der Toleranzpreis Ansporn, das Fremde und Andere nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als Keimzelle für den eigenen Reichtum.



„Gewalt, Extremismus, Diskriminierung sind nicht das Problem der betroffenen Gruppe. Sie sind das Problem der Gesellschaft“, hob *Charlotte Knobloch* in ihren Dankesworten hervor und ergänzte: „Die freiheitliche Demokratie lebt davon, dass kein Missstand, keine Verfehlung unausgesprochen oder folgenlos bleibt.“



Mit dem Toleranzpreis in der Kategorie „Lebenswerk“ wurde der Musiker *Peter Maffay* ausgezeichnet. Der Präsident des Europäischen Parlaments, *Martin Schulz*, würdigte in seiner Laudatio den Sänger *Maffay* als einen Menschen, „der immer auf der Seite der Schwächsten steht“ und damit Vorbildfunktion besitzt.

Ziel – in unserer Heimat für Toleranz zu werben, für Menschenrechte einzutreten und ein deutliches Zeichen für den Schutz und die Stärkung unserer freiheitlichen Demokratie zu setzen – schnell viele Partner in Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur und anderen Teilen der Gesellschaft zu gewinnen. Heute sind es weit über 30 Bündnispartner und ständig werden es mehr.

Ich bin sicher, dass es Teil des Geheimnisses des Erfolgs des Bündnisses ist, dass Politik und Bürgerschaft sozusagen in einem Boot sitzen. Mehrfach hat sich gezeigt, dass gerade im Kampf gegen Rechtsextremismus eine strikte Trennung zwischen staatlichem Eingreifen und bürgerschaftlichem Engagement vor allem unnötig Hürden aufbaut und die Schlagkraft der Vorgehensweisen bremst. Im Kampf gegen die Feinde unserer Demokratie, im Kampf gegen menschenverachtendes Gedankengut und verfassungsfeindliche Ideologien kann es nur eine gemeinsame Strategie aller freiheitlichen Demokraten in unserem Land geben. Die Institutionen, die dem Bündnis angehören, entsenden jeweils hervorragende Persönlichkeiten für die gemeinsame Bündnisarbeit. So hat der Erfolg inzwischen viele Namen. Ihnen allen ist es zu verdanken, dass wir uns zu dem entwickeln konnten, was wir heute sind: Einer der tat- und schlagkräftigsten Mitstreiter im Einsatz gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus.

Unsere freiheitliche Demokratie lebt von Zivilcourage. Sie lebt davon, dass kein Missstand, keine Verfehlung unausgesprochen oder folgenlos bleibt. Sie lebt von der Wachsamkeit und dem guten Willen ihrer Bürger. Von deren Fähigkeit und Bereitschaft, mit zu gestalten, den Staat als ihren Staat zu begreifen. Lassen Sie uns mit gutem Vorbild vorangehen! Wir alle leben in dieser einen Welt, in der wir gemeinsam Verantwortung tragen – für einander und für unsere Heimat. So ist es, so soll es sein, so soll es bleiben. Dafür steht dieses Bündnis. Dafür stehen wir ein. Ich danke Ihnen.

Aus der Laudatio von

Martin Schulz

Präsident des Europäischen Parlaments

Ich kenne *Peter Maffay* seit vielen Jahren. Er ist mein Freund. Deshalb ist es mir eine besondere Ehre, dass ich heute die Laudatio auf *Peter Maffay* halten darf.

Peter Maffay ist einer der wirklich bedeutenden deutschsprachigen Künstler und dies seit vielen Jahrzehnten. Trotz all seiner Aktivitäten, seinen unermüdlichen Reisen für seine sozialen Projekte, ist er „auf dem Boden“ geblieben. Er ist ein Kumpel. Jemand, der zuhört und der sich interessiert. Das spürt jeder, der mit ihm zu tun hat. Er ist ein echtes Vorbild.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, aus meiner Sicht, kann es keinen Besseren geben, der heute Abend hier den Preis für Toleranz bekommen könnte. Die Jury hat gut gewählt und das aus mindestens 3 Gründen:

Erstens: *Peter Maffay* engagiert sich für Kinder, die missbraucht, ausgebeutet, erniedrigt und gequält worden sind. Er tut dies über die Grenzen unseres Landes hinweg, auch in Rumänien, in Spanien und anderswo. Er engagiert sich damit für die Schwächsten in der Gesellschaft. Für die, die kaum eine Lobby haben. Er ist selbst vor Ort, spricht mit den Kindern und schenkt ihnen Aufmerksamkeit. Er zeigt den Kindern, dass es Menschlichkeit und Hoffnung geben kann, auch dann, wenn keine Hoffnung mehr realistisch erschien. Mit seiner Stiftung engagiert sich *Peter Maffay* in einem Bereich, über den nicht gern gesprochen wird. Das verdient Anerkennung. Eine Anerkennung, die auch mit dem heutigen Preis ausgesprochen wird.

Zweitens engagiert sich *Peter Maffay* für Völkerverständigung. Er tut dies in einer Region, in der es am schwierigsten ist, sich zu engagieren, weil der Konflikt dort so unlösbar erscheint: Im Nahen Osten, im Konflikt zwischen Israel und Palästina. Für junge Leute organisiert die Maffay-Stiftung einen regelmäßigen Austausch, der deutsche, israelische und palästinensische Jugendliche zusammenbringt, damit sie sich kennen- und gegenseitig verstehen lernen. Er macht damit diese jungen Heranwachsenden zu Botschaftern. Botschafter, die es eines Tages hoffentlich besser machen werden, als ihre Väter und Mütter, indem sie endlich Frieden schaffen zwischen diesen beiden Völkern, die den Frieden so sehr verdient haben. Auch für diese Projektarbeit kann man nur jeden Respekt zollen.

Drittens engagiert sich *Peter Maffay* seit vielen Jahrzehnten gegen die morbide Stumpfheit von Rechtsradikalen in unserem Land. Gegen eine Ideologie, die die Welt im 20. Jahrhundert fast in den Abgrund gerissen hätte. Eine Ideologie, die auch in Deutschland noch ihr Unwesen treibt und in deren Namen noch in jüngster Zeit so unvorstellbare Verbrechen an Mitbürgerinnen und Mitbürgern verübt worden sind.

Diese Aufzählung darüber, was *Peter Maffay* mit seiner Stiftung tut, wie er sich einmischt, ließe sich noch weiterführen. *Peter Maffay* steht immer auf der Seite der Schwächsten. Warum ist das so? Ich glaube, das entscheidend für dieses Engagement ist: Er hat selbst erfahren müssen, wie es ist, wenn man nicht akzeptiert wird. Damals, als der junge Mann mit 14 Jahren aus Rumänien nach Deutschland kam, da waren zunächst keine offenen Arme, keine Toleranz. Anders als viele andere hat der Mensch *Maffay* diese Erfahrung nie vergessen. Auch und gerade nicht, als der Künstler *Maffay* Erfolg hatte und es doch so leicht gewesen wäre, den vermeintlich einfachen Weg zu gehen, ohne Engagement und ohne anzuecken, bei Themen, die viele von uns lieber vermeiden. Nein, er hat seine Erfahrung nicht vergessen und hat deshalb eine Lehre daraus gezogen. Das ist heute leider keine Selbstverständlichkeit mehr.

Verehrte Zuhörer, die Firnis der Zivilisation ist dünn. Wir als Deutsche müssen begreifen, was das für ein Geschenk der anderen europäischen Völker war, als sie uns - nachdem Deutschland Not, Elend und Vernichtung über die Welt gebracht hatte - eingeladen haben, wieder mitzumachen in der Völkergemeinschaft. Das war ein Geschenk an unsere Nation. Deshalb ist es so wichtig, dass wir diesen Geist der Freundschaft und Solidarität wieder zurückgewinnen. Den Geist der Toleranz. Hierfür brauchen wir Menschen, die sich engagieren. Die sich kümmern. Menschen, aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Menschen, die nicht fragen, was sie von ihrer Hilfe haben. Sondern welche, die helfen - einfach so.

Ein solcher Mensch ist *Peter Maffay*. Hierfür möchte ich Dir, lieber Peter, danken. Auch im Namen all derer, die nicht die Gelegenheit haben, Dir zu danken. Meinen herzlichen Glückwunsch zur heutigen Auszeichnung.

Aus der Dankesrede von

Peter Maffay

Toleranzpreis! Was für ein Wort! Welches Gewicht! Leben und leben lassen steckt wohl dahinter. Oder die Fähigkeit, etwas aus der Sicht des anderen zu sehen, Kompromisse zu schließen, jemanden zu akzeptieren, so wie er ist, den eigenen Maßstab nicht laufend auf andere zu übertragen. Toleranz beginnt im Kleinen, im täglichen Miteinander, bei der Bewältigung ganz normaler Vorgänge und Aufgaben. Wenn es das ist, wofür es diese tolle Auszeichnung gibt, bin ich, ehrlich gesagt, nicht der Richtige, sie zu erhalten. Ich bin rechthaberisch, jähzornig, ungeduldig, wahrscheinlich manchmal ungerecht. Streckenweise auch mal umgänglich und entspannt. Dann vielleicht in Maßen tolerant. Nein, der Druck, der Ehrgeiz, auch die Eitelkeit sind Gegner der Toleranz. Das sind unsere laufenden Begleiter.

Damit im täglichen Leben richtig umzugehen, ist eine Kunst. Sie zu beherrschen, versuche ich immer noch zu

lernen und merke nur zu oft, wie unzulänglich diese Anstrengungen sind. Andere Stufen nimmt man leichter. Ethnisches, soziales, politisches Verständnis, ausgerichtet an den Eckwerten unserer humanen Weltanschauung und unserem moralischen Empfinden gelingt eher. Die Erkenntnis, dass wir unabhängig von unserer Herkunft, unseres gesellschaftlichen Status, unserer Hautfarbe oder Religiosität, gemeinsam auf einem begrenzten Raum leben und überleben müssen, hat sich schon lange durchgesetzt. Auch die Notwendigkeit der Wahrung einer gleichen Augenhöhe im Umgang miteinander. Auch dafür müsste es keinen Preis geben, denn diese Positionierung ist in der heutigen Zeit und in einer aufgeklärten Gesellschaft ein Muss, es sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Sie wird uns im übrigen laufend von einer Menge Menschen vorgelebt, die dafür, wenn sie überhaupt zur Kenntnis genommen werden, keinen Preis erhalten.

Wenn es allerdings diesen Preis heute gibt und er das Ausrufezeichen, die Aufforderung und Verpflichtung darstellt, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen, noch beharrlicher mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, die vor Jahren ins Auge gefassten Ziele zu verfolgen, dann ist es eine Ehre, hier stehen zu dürfen. Dann tue ich das mit Freude und stellvertretend für ein großartiges, kleines und hochmotiviertes Team, welches vor Jahren bereits sich entschlossen hat, benachteiligten Kindern über die Intoleranz, die einhergeht mit Gewalt und Diskriminierung, hinwegzuhelfen. Dann tue ich das gerne für meinen Freundeskreis von Musikern, die eine ähnliche Haltung einnehmen und vertreten, und wir werden weiterhin, in bescheidenem Maß mit unserer Musik und unseren Textinhalten, Bewusstseinsbildung und Multiplikation betreiben. Das ist unser Weg. Dafür ist dieser Preis die perfekte Motivation. Ich danke ihnen dafür, für ihre Aufmerksamkeit, für ihre positive Energie! ☘



Den Schülerinnen und Schülern machte *Maffay* klar: „Die Erkenntnis, dass wir unabhängig von unserer Herkunft, unseres gesellschaftlichen Status, unserer Hautfarbe oder Religiosität, gemeinsam auf einem begrenzten Raum leben und überleben müssen, hat sich schon lange durchgesetzt.“

Aus Aktuellem Anlass

ALZHEIMER

Alzheimer – diese Diagnose löst bei Betroffenen und Angehörigen gleichermaßen Erschrecken aus. Die Krankheit berührt den Menschen in seinem tiefsten Inneren. Alzheimer löscht langsam die Vergangenheit, zerstört die Orientierung in der Gegenwart und nimmt die Zukunft. Diese Störungen machen die Bewältigung des normalen Alltagslebens immer schwieriger.

An einer Demenz leiden in Deutschland zur Zeit etwa 1,2 Millionen Menschen, davon etwa zwei Drittel an der Alzheimer-Krankheit. Bis heute gibt es zwar keine Heilung, aber mit moderner Medizin und guter Betreuung lässt sich das Fortschreiten der Erkrankung deutlich aufhalten.

In ihrem abendlichen Diskussionsforum „Aus Aktuellem Anlass“ griff die Akademie dieses brisante Thema auf, das in einer alternden Gesellschaft zunehmend mehr Menschen bewegt. Lesen Sie nachfolgend Auszüge aus den Vorträgen der Ärztin und Medizinjaournalistin Dr. med. *Marianne Koch* und von Prof. Dr. *Traugott Roser*, Professor für Spiritual Care und Projektleiter „Seelsorge in der Palliativmedizin“ am Interdisziplinären Zentrum für Palliativmedizin der Universität München:

Marianne Koch

Alzheimer – Was wir wissen müssen und wie wir damit umgehen können

Demenz, besonders die Alzheimer Demenz, ist das Schreckgespenst, das hinter jedem vergnügten Älterwerden lauert. Heribert Prantl hat in seinem bemerkenswerten Editorial in der Osterausgabe der Süddeutschen Zeitung Verständnis mit denen bekundet, die aus Angst vor Demenz freiwillig aus dem Leben scheiden, umso mehr „als die Gesellschaft den Respekt vor dementen Menschen vermissen lässt. Nicht selten erinnert die Pflege der Alten weniger an Pflege als an Strafe dafür, dass sie so alt geworden sind.“

Nun ist es in der Tat so, dass die längere Lebensdauer durchaus eine höhere Wahrscheinlichkeit mit sich bringt, einen Prozess zu erleben, den frühere Generationen meist viel seltener erfahren haben: den schleichenden Abbau des Intellekts, den Verlust kognitiver, später auch körperlicher Fähigkeiten und womöglich die Verwandlung in persönlichkeits- und erinnerungslose Menschen, die kein selbstbestimmtes Leben mehr führen können.

Die Frage ist nun: Was können wir tun, um mit der Angst vor der Alzheimerkrankheit, aber auch mit der realen Bedrohung durch sie besser umzugehen? Ich denke, wie immer ist es zunächst eine genauere Kenntnis der Fakten, die uns helfen könnte. Die erste Erkenntnis lautet allerdings: Wir wissen immer noch nicht genau, was die Alzheimerkrankheit wirklich ist. Es gibt keinen Parameter, keinen Laborwert, keinen CT-Befund, der eine eindeutige Diagnose zulässt.

Selbst die schon von dem Erstbeschreiber der Krankheit, Alois Alzheimer, im Jahr 1906 publizierten Befunde, nämlich die im Gehirn von verstorbenen Demenzpatienten massenhaft gefundenen reis-kornartigen Eiweiß-Plaques, Ablagerungen von β -Amyloid, gelten heute nicht mehr mit Sicherheit als die eigentliche Ursache der

– WAS NUN?

Krankheit, findet man sie doch auch bei Menschen, deren geistige Fähigkeiten bis zum Schluss vorhanden waren. Das gleiche gilt für die Bündel von Tau-Neurofibrillen, ebenfalls Eiweißmoleküle, die sich in den Zellen von Kranken befinden. Es werden heute sogar andere Theorien über die Auslöser der Krankheit diskutiert, unter anderem eine Prioneninfektion, ähnlich die der Creutzfeldt-Jakob-, der Rinderwahn-Krankheit. Wie gesagt, unser Wissen über die Krankheit ist noch lückenhaft.

Alzheimer Demenz ist eine Ausschluss-Diagnose

Ganz wichtig ist, dass man nicht jede momentane Gedächtnisstörung, jede Unkonzentriertheit, jedes Suchen nach einem bestimmten Namen, wie es besonders bei Älteren ständig vorkommt, sofort mit dem Begriff „beginnende Demenz“ belegt. Die Alzheimer Demenz ist eine Ausschluss-Diagnose. Das heißt, dass wir bei jedem Patienten, dessen Gedächtnis deutlich nachzulassen beginnt, all die möglichen Krankheiten ausschließen müssen, die ebenfalls solche kognitiven Einbußen zur Folge haben können, die man aber oft sehr gut behandeln kann. Dazu gehört eine Unterfunktion der Schilddrüse. Die Schilddrüse regelt unseren Stoffwechsel. Ein Zuwenig an Schilddrüsenhormonen verursacht unter anderem eine schwere geistige Behinderung, manchmal bis zur Verblödung.

Ausschließen muss man auch eine Depression. Menschen mit einer schweren Depression haben oft starke Gedächtnisstörungen. Wird die Depression richtig behandelt, dann kommen die entsprechenden Fähigkeiten wieder zurück.

Die wichtigste Differenzialdiagnose zur Alzheimer Krankheit ist die Vaskuläre Demenz. Es handelt sich um allgemeine Veränderungen der Arterien, wie sie bei einer Arteriosklerose vor allem die Herzkranzgefäße, die Nierengefäße, aber eben auch die Blutgefäße des Gehirns betreffen. Eine solche vaskuläre, also Blutgefäß-beding-

te Störung der Hirnfunktion kann durch entsprechende durchblutungsfördernde Maßnahmen und Behandlung der auslösenden Risikofaktoren – hoher Blutdruck, hohes Cholesterin, Rauchen, Diabetes – oft zum Stillstand gebracht werden. Das ist ein entscheidender Unterschied zur Alzheimerkrankheit.

Andere Auslöser für entsprechende Hirnleistungsstörungen sind auch Alkoholismus oder ein gravierender Mangel an Vitamin B12 oder Folsäure; und auch ein Schlaganfall oder die Parkinson-Krankheit kann Demenz-Symptome verursachen.

Erst wenn diese möglichen Gründe für das Abnehmen von Gehirnfunktionen ausgeschlossen sind, kann man annehmen, dass es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Alzheimer Demenz handelt, vor allem wenn eine kontinuierliche Verschlechterung der Hirnleistung zu beobachten ist. Wobei die deutliche Mehrzahl von Demenzfällen tatsächlich durch Alzheimer verursacht wird.

Wenn die Synapsen nicht mehr funktionieren

Wir besitzen ungefähr 100 Milliarden Hirnzellen, die bereits bei unserer Geburt vorhanden sind. Die komplexen Denkvorgänge und vor allem die Gedächtnisleistungen werden durch die Verbindungen dieser 100 Milliarden Nervenzellen untereinander ermöglicht. Genauer: Jede dieser Zellen ist mit ca. 10 000 anderen „verschaltet“.

Die Verbindungen gehen über besondere Kontaktstellen, die Synapsen, an denen die Übertragung der Informationen in schier unvorstellbarer Geschwindigkeit erfolgt. Und das, obwohl der Vorgang nicht ganz einfach ist: Die Nachrichten werden nicht nur durch elektrische Impulse, sondern auch durch Botenstoffe übertragen, also durch chemische Substanzen – zum Beispiel Dopamin –, die dann sofort wieder abgebaut werden müssen, damit die Zelle bereit



Geistige und körperliche Aktivität, eine ausgewogene Ernährung, die Senkung eines zu hohen Cholesterinspiegels und die Normalisierung des Blutdrucks sind wichtige Faktoren, um einer Alzheimer-Erkrankung vorzubeugen, erklärte die Ärztin und Medizinjournalistin Dr. Marianne Koch.



Der Theologe Prof. Dr. Traugott Roser stellte fest, dass Demenz den Menschen auf allen Ebenen verändere. Die erschwerte Bewältigung von Alltagsaktivitäten wie Anziehen, Waschen, Kochen oder Einkaufen sind häufig erste Folgen, die vor allem das private Umfeld betreffen.

ist für neue Informationen. (So erklärt sich, warum bestimmte Medikamente gegen die Alzheimer-Krankheit auf dem Prinzip beruhen, den Abbau der Botenstoffe zu verzögern.)

Bei der Alzheimerkrankheit sind es zunächst diese Verbindungsstellen, die nicht mehr funktionstüchtig sind, weil sich das krankmachende Material, das β -Amyloid, wie eine schwere Haube über die Kontaktstellen ausbreitet und sie erstickt, sodass die Kommunikation der Zellen untereinander nicht mehr funktioniert, bevor die Zellen selbst dann absterben.

Kann man sich vor der Alzheimer Krankheit schützen?

Die Genetiker haben einige Stellen im menschlichen Genom herausgefunden, deren Veränderungen möglicherweise für die Krankheit prädisponieren. Keine dieser Veränderungen im genetischen Material ist aber ein sicherer Hinweis auf eine drohende oder gar unvermeidliche Erkrankung. Frühe diagnostische Verfahren sind Untersuchungen des Liquors, also des Nervenwassers, in dem typische Veränderungen gefunden werden können, sowie Kernspinn- und PET-Aufnahmen des Gehirns. Und es gibt neuropsychologische Tests, die ein beginnendes Defizit relativ früh aufzeigen. Aber die Aussagen dieser Befunde sind mit Vorsicht zu interpretieren. Frühzeitige diagnostische Maßnahmen, ohne dass eindeutige klinische Zeichen vorhanden sind, machen keinen Sinn, weil es ja keine Möglichkeit gibt, sozusagen „rechtzeitig“ zu behandeln. Sie stürzen den oder die Betroffene höchstens in tiefe Verzweiflung.

Die Neurowissenschaft hat allerdings inzwischen ziemlich klare Aussagen über die Möglichkeiten gemacht, wie man das Auftreten der Symptome zumindest zeitlich hinausschieben kann. Das Wichtigste sei geistige Aktivität – und zwar möglichst von Jugend an. Man vermutet, dass dadurch eine sogenannte „Kognitive Reserve“ gebildet wird, die dann in Anspruch genommen wird, wenn schon ein Teil der Zellen abgestorben ist.

Ein weiterer wichtiger Schutzfaktor ist die regelmäßige körperliche Aktivität, von der man weiß, dass sie alle Stoffwechselforgänge, aber auch die Bildung von Transmitterstoffen im Gehirn anregt. Schon bei einem mäßigen Ausdauertraining, also flottem Spazierengehen, Wandern, Walking, Schwimmen kann man höhere Anteile von Gehirnbotenstoffen nachweisen: Endorphine und Cannabinoide, die „Glückshormone“, daneben Serotonin, das Depressionen vertreibt, aber eben auch Dopamin, das an den Synapsen gebraucht wird.

Die Ernährung spielt eine Rolle, weil frisches Gemüse, Obst und Vollkornprodukte mit ihrem Gehalt an Vitaminen und sekundären Pflanzenstoffen den Abbau der freien Radikale, des Zell-Mülls, begünstigen. Einige Studien sprechen für die Senkung eines zu hohen Cholesterinspiegels, da Cholesterin bei der Synthese von Amyloid eine Rolle spielt. Dass man nicht Rauchen und einen erhöhten Blutdruck normalisieren sollte, versteht sich von selbst.

Mit am Wichtigsten sind, vor allem bei älteren Menschen, die sozialen Kontakte. Ein Mensch, der nicht täglich mit anderen kommuniziert, der nicht eingebunden ist in eine Gemeinschaft, sei es Familie, Freundeskreis oder eine religiöse oder säkulare Gemeinde, gerät auch ohne Alzheimerkrankheit in einen Zustand der Einsamkeit, der sich verheerend auf seine kognitiven Fähigkeiten auswirkt. Sozi-

ale Kompetenz ist aber auch ein nachgewiesener Schutzfaktor gegen Demenz.

Was aber passiert, wenn die Krankheit tatsächlich ausbricht?

Ich erinnere mich noch sehr gut an den Ehepartner einer Patientin, der in meiner Praxis Rat suchte. Er berichtete, dass seine Frau anfangs nur ein wenig in ihrem Wesen verändert schien. Sie sei stiller gewesen, in sich gekehrt, konnte sich über nichts mehr richtig freuen. Er und die Kinder dachten, das sei eine vorübergehende seelische Verstimmung, die sich von selbst wieder geben würde. Bis er sie, ungefähr ein halbes Jahr später, zufällig beobachtete, als sie den Tisch deckte. Sie brauchte eine Ewigkeit dazu und meinte dann, es sei merkwürdig, aber sie könne sich nicht mehr daran erinnern, ob sie die kleinen Teller auf die großen stellen müsste oder umgekehrt. Er sei damals sehr erschrocken, aber sie hätten dann beide darüber gelacht wie über einen Witz, und die Sache verdrängt.

Bis es dann nicht mehr zu übersehen war, dass ihre Fähigkeit zu denken, langsam erlosch. Dieser Mann hat seine Frau dann noch jahrelang zu Hause betreut; hat sie ins Badezimmer geführt, weil sie sich in der Wohnung nicht mehr orientieren konnte, hat ihr hundertmal am Tag gesagt, wie spät es sei, obwohl er sah, dass sie Uhrzeit und Tagesablauf nicht mehr begriff, hat ihre Ängste und dann den Verlust ihrer Persönlichkeit bis zur Erschöpfung ertragen und sie in diese fremde Welt begleitet, in der kein Erkennen mehr möglich ist, weil es kein Erinnern mehr gibt. Erst ganz spät konnte man ihn dazu überreden, seine Frau in ein Heim zu geben.

Trotz aller weltweiten Forschung sind wir Ärzte immer noch weitgehend hilflos, wenn es um die Alzheimerkrankheit geht. Man kann in den Anfangsjahren die schon erwähnten Medikamente verschreiben, so genannte Cholinesterase-Hemmer, die eine längere Wirkung der Transmitterstoffe an den Nervenverbindungsstellen bewirken. Damit verlangsamt sich das Fortschreiten der Krankheit in aller Regel – wirklich aufhalten kann man sie damit nicht.

Eine Zeitlang versprach man sich viel von einer Impfung gegen die Bildung von Amyloid-Beta, die im Tierversuch sehr ermutigende Ergebnisse hatte. Leider aber gab es dabei so massive Nebenwirkungen – bis hin zu Todesfällen –, dass man die Hoffnung in dieses Prinzip wieder aufgeben musste – zumindest vorerst. Ginkgo-Präparate scheinen bei manchen einen positiven Einfluss zu haben; eine gesicherte Wirkung aber hat man bis heute nicht nachgewiesen.

So bleibt die Aufgabe der Familien und der Gesellschaft, sich um die Kranken zu kümmern und sie zu umsorgen und zu begleiten, so gut es geht, auch wenn die geliebten Menschen nach und nach zu Fremden werden. Wenn wir Alzheimerpatienten betreuen, dann müssen wir allerdings in ihre Welt eintauchen, ihr emotionales Leben nachempfinden. Die Gesellschaft aber muss lernen, dass jeder Mensch, auch der, dessen intellektuelle Fähigkeiten verloren sind, bis zuletzt eine eigene Würde besitzt, und dass es gilt, diese Würde unter allen Umständen zu verteidigen.

Traugott Roser

Demenz – Biblische Perspektiven zum Wert menschlichen Lebens

Die erste Begegnung mit dem Thema hatte ich als Gemeindepfarrer aus Anlass eines Trauerfalls. Der Verstorbene war noch jung, Mitte 50. Seine Frau und die beiden Söhne waren von einer so früh einsetzenden Erkrankung des Partners und des Vaters schwer gezeichnet. Die letzten Monate verbrachte der Verstorbene in einer speziellen behütenden Einrichtung, regelmäßig besucht von der Familie, die er aber nicht mehr erkannte. Es klang hart, aber ehrlich, als die Ehefrau sagte, dass der Tod ihres Ehemannes nicht erst jetzt eingetreten sei, sondern sich über Jahre hinweg schleichend vollzogen habe. Die schwierigste Frage für die Familie war es, den Partner und Vater „weggeben“ zu müssen. Selbstvorwürfe, Trauer, Schuld, all das spielte eine große Rolle. Aber die Ehefrau sagte auch: „Endlich musste ich nicht mehr neben Kindern, Beruf und Haushalt meinen Mann versorgen.“ Sie hoffte allerdings, ihm wieder als dem Partner zu begegnen, den sie geheiratet hatte. Aber das hatte mit dem Einzug in die pflegende Einrichtung nicht mehr funktioniert. Der Partner begegnete ihr nicht wieder. Trauer gab es lange vor seinem medizinischen Tod.

Alzheimer ist ein Thema für den einzelnen Betroffenen, aber auch für die Angehörigen

Bei manchen Bewohnern in unserem Wohnstift erlebe ich das anders: Partner von Menschen mit einer Demenz erzählen durchaus von Momenten intensiver körperlicher Nähe, wo sie sich nicht nur als Gebende, sondern auch als Empfangende empfinden. Manchmal spüren sie so etwas wie ein Einverständnis, auch über das Abschiednehmen. Wichtig ist: Ein geschützter privater Raum.

Alzheimer betrifft den Menschen aber nicht nur als Individuum, sondern als Person-in-Beziehung

Auguste D. beschrieb ihrem Arzt, dem Münchner Psychiater Alois Alzheimer, ihren Zustand als: „Ich glaube, ich habe mich selbst verloren.“ Der erste Bericht über die nach Alois Alzheimer benannte Krankheit fasst bis heute gültig in einem Satz einen dritten Aspekt der Beobachtung zusammen: Ich habe mich selbst verloren! Das bezieht sich auf die eigene Lebens-Geschichte, die eigene Vergangenheit, aber auch das Selbstbewusstsein des eigenen Selbst in der aktuellen Situation.

Alzheimer betrifft den Menschen als Person-in-Beziehung, auch in der Beziehung zu sich selbst

Demenzkrankungen lassen sich nicht allein medizinisch-klinisch beschreiben. Demenzkrankungen sind auch ein soziologisch beschreibbares Phänomen. Demenz verändert den Menschen auf al-

len Ebenen: die Orientierung (wo bin ich, was passiert gerade?), die Urteilsfähigkeit, aber auch Sprachfähigkeit. Erschwerte Bewältigung von Alltagsaktivitäten wie Anziehen, Waschen, Kochen oder Einkaufen sind häufig erste Folgen, die v. a. das private Umfeld betreffen. Emotionen sind damit verbunden: Die Betroffenen können aggressiv oder enthemmt, depressiv oder in ihrer Stimmung sprunghaft werden, was für Angehörige und Pflegekräfte erhebliche Probleme aufwirft. Und auch Angehörige können mit Aggression, Rückzug etc. reagieren. Die Veränderungen vollziehen sich also sowohl auf kognitiver und emotionaler, auf pragmatischer und sozialer Ebene.

Die Ärztin Marina Kojer formuliert: „Ist die Möglichkeit, in allgemein verständlicher und gesellschaftlich akzeptierter Form zu kommunizieren, verloren gegangen, drücken die Kranken Angst, Einsamkeit, körperlichen und seelischen Schmerz in anderer Weise aus. Unruhe, Schreien und Aggressivität müssen dann in erster Linie als Kommunikationsversuche und nicht einfach als typische Reaktionsmuster Demenzkranker gesehen werden.“

Alzheimer betrifft die Person zuerst und zuletzt auch in ihrer Leiblichkeit

Kann ein an Alzheimer-Demenz erkrankter Mensch über sich selbst bestimmen? Aktuell, im Stadium fortgeschrittener Erkrankung, wenn es etwa um das Essen geht? Kann er das durch eine Patientenverfügung vorab, auch wenn er sich in seiner Persönlichkeit verändert, wie dies Tillmann Jens von seinem Vater berichtet?

Wenn ein Mensch aufgrund einer neurologischen Erkrankung seine Biographie vergisst, wer er selbst ist im Laufe des Lebens, ist er dann nicht mit sich selbst identisch? Dies ist ein Problem, mit dem sich die theologische Ethik eingehend befasst und befasst hat. Der Erlanger Ethiker Peter Dabrock hat dazu in einer Schrift der EKD Erhellendes formuliert: Er geht davon aus, dass jegliche Selbstbestimmung unter einer Prämisse besteht, nämlich das Sich-Bestimmen eines von außen ins Dasein gerufenen, geschichtlich werdenden, sozial eingebundenen und gar nicht anders als leiblich verfasst zu denkenden Selbst. Die Frage der Selbstbestimmung ist also immer eine Frage nach dem Person-Verständnis. Und jede Person ist wie beschrieben Person-in-Beziehung, zu sich selbst, zu anderen, und in theologischem Verständnis zu Gott. Das Person-Sein ist nicht abhängig von den kognitiven, sozialen oder körperlichen Fähigkeiten eines Menschen. Ein an Alzheimer-Demenz leidender Mensch ist nicht weniger Person wie ein Mensch auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere. Dies ist keineswegs selbstverständlich, wie uns die Geschichte lehrt.

Michel Foucault hat in „Wahnsinn und Gesellschaft“ eingehend beschrieben, welchen Behandlungen Menschen mit mentalen Störungen früher ausgesetzt waren. Seit dem 17. Jahrhundert wurde die Gruppe der Demenzerkrankungen zwar als eigenständig erkannt, aber dennoch als diejenige Geisteskrankheit beschrieben, „die dem Wesen des Wahnsinns am nächsten bleibt, [...] des Wahnsinns im allgemeinen, in allem, was er an Negativem haben kann, verspürten Wahnsinns: Unordnung, Dekomposition des Denkens, Irrtum, Illusion, Nicht-Vernunft und Nicht-Wahrheit“.



Frank Kittelberger, Studienleiter für Medizinethik und Gesundheitspolitik, bezeichnete unsere Fähigkeit, sich auf Menschen mit Alzheimer Demenz einzulassen und ihre Situation zu verstehen, als die Herausforderung der kommenden Jahrzehnte.

Die Betrachtung des Kranken geschah unter der Maßgabe der Verobjektivierung und Entindividualisierung „unter den Augen einer Vernunft, die keine Verwandtschaft mehr mit ihm [– dem Demenzkranken –] hat und sich nicht mehr durch zu große Ähnlichkeit kompromittiert fühlen muß.“ Therapie hieß dann vor allem, die Gesellschaft vor den befürchteten Schäden zu schützen und die Kranken zu kasernieren.

Die Beziehung Gottes zu den Menschen umfasst auch Menschen mit einer neurologischen oder sonstigen Einschränkung

Wo das Individuum durch Hirnschädigungen im autobiographischen Selbst gestört ist, die Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr gewährleisten kann, sind es die relationalen Bezüge, die extra nos, die von außen diese Kontinuität gewährleisten müssen.

Der Marburger Praktische Theologe Henning Luther hat all dies durch den Begriff des Fragments präzisiert: Menschliches Dasein ist immer nur fragmentarisch. Henning Luther schließt sich an zentrale theologische Positionen an; es ist dem Menschen nicht möglich, seine Identität aus sich selbst heraus zu entwickeln, sie bleibt ihm als Zukunft von Gott her zugesagt.

Luther schreibt: „Blickt man jedoch auf menschliches Leben insgesamt, d. h. sowohl in seiner zeitlichen Erstreckung als auch in seiner inhaltlichen Breite, so scheint mir einzig der Begriff des Fragments als angemessene Beschreibung legitim.“ „Der Begriff kontrastiert

dem der Totalität, also der in sich geschlossenen Ganzheit, der Einheitlichkeit und dauerhaften Gültigkeit. [...] Fragmente lassen Ganzheit suchen, die sie selber nicht bieten und finden lassen.“ Ein Mensch ist niemals ganz, sondern immer nur ein Bruchstück, eine Ruine dessen, was er war. Ein Mensch verwirklicht nur einen Teil seiner Möglichkeiten und ist damit ein Bruchstück dessen, was er sein könnte oder sein wird. In der als bruchstückhaft begriffenen Gegenwart steckt jedoch schon immer auch der Verweis auf das Ganze: „Im Fragment ist die Ganzheit gerade als Abwesende auch anwesend.“

Und das hat eine zentrale Bedeutung, wenn es um Selbstbestimmung geht. Die Verfügungen über die therapeutische Behandlung eines Menschen mit Demenz setzen sich zusammen aus den Bestimmungen, die er über sich selbst vor der Zeit getroffen hat, in Verbindung mit den Aussagen, die seine zentralen Bezugspersonen machen. Diejenigen, die mit einer Vorsorgevollmacht betraut sind. Sie sprechen für den jetzt nicht Entscheidungsfähigen. Aber sie sprechen aus ihrem Wissen und ihrer Kenntnis heraus, im Rahmen einer Vertrauensbeziehung. Sie garantieren seinen Person-Status. Extra nos.

Diese Beschreibungen gelten wohlgerne nicht exklusiv für einen bestimmten Personenkreis, sondern sind generell gültig für alle Menschen. Die Gruppe der an einer Demenzerkrankung Leidenden stellt damit keine Ausnahme von der generellen Regel dar; in ihrem Fall werden die Beschreibungen nur in einem besonderen Ausmaß konkret und alltagsweltlich relevant. ☞

KANZELREDE

Eine deutliche Sprache, Bekennermut und das Setzen eines kräftigen rhetorischen Einzelakzentes – das sind die Kernelemente, die eine Kanzelrede auszeichnen sollen. Dabei zeigt die besondere Ortschaft der Kirche den ethischen Umkreis an, dem sich der Kanzelredner nahe fühlt.

Am Sonntag, den 11. März 2012, ergriff der bayerische DGB-Vorsitzende *Matthias Jena*, der auch 1. Vorsitzender der Evangelischen Jugend München und Mitglied der Dekanatsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in München war, das Wort von der Kanzel in der Erlöserkirche München-Schwabing. Nachfolgend ein Auszug aus seiner Kanzelrede, in der er sich dem Thema „Gerechter Lohn – Gedanken zu Matthäus 20,1-16“ zuwandte:



Was die Entlohnung von Arbeit anbelange, erklärte der bayerische DGB-Vorsitzende *Matthias Jena*, ginge die Bibel von einem völlig anderen Gerechtigkeitsbegriff aus: „Nicht „jedem nach seiner Leistung“ gilt hier, sondern „jedem so viel, wie er und die Seinen zum Leben brauchen“ - und zwar bedingungslos.“

Matthias Jena

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, gestatten Sie mir zum besseren Verständnis meiner Person ein paar Sätze vorab.

Mein Weg zum christlichen Glauben war ein zweifacher. Zum einen über die evangelische Jugendarbeit, der ich viel verdanke. Und zum anderen über die Musik. Beide Eltern waren Kirchenmusiker. Die Musik ist mir sehr wichtig geworden für meinen Glauben. Noch heute wandert bei jedem Gottesdienst mein erster Blick auf die Tafel, an der die zu singenden Lieder angeschrieben sind, um zu sehen, ob denn auch schöne dabei sind.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

Wenn ein Gewerkschafter eine Kanzelrede hält, was liegt da näher, als über den Lohn zu sprechen. Über gerechten Lohn. Nicht so, wie Gewerkschaften und Arbeitgeber das üblicherweise machen. Wir fordern 4 Prozent, die Arbeitgeber bieten 2 und am Ende einigen wir uns bei 2,9 oder 3,1. Nein, grundsätzlicher. In der Bibel gibt es viele Stellen, in denen von der Arbeit die Rede ist. Am bekanntesten ist sicherlich das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Es entblößt unsere scheinbar so klaren Vorstellungen von Gerechtigkeit. Das Gleichnis steht beim Evangelisten Matthäus im 20. Kapitel, Vers 1-16. Sie kennen es alle. Aber gestatten Sie bitte, dass ich den Text noch einmal vorlese - um ihn uns gemeinsam ins Gedächtnis zu rufen.

1 Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg.

2 Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

3 Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen

4 und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

5 Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also.

6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.

8 Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und hebe an an den letzten bis zu den ersten.

9 Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.

10 Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.

11 Und da sie den empfangen, murreten sie wider den Hausvater

12 und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

13 Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen?

14 Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleichwie dir.

15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

16 Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Im Alten Testament steht der Weinberg häufig synonym für das Volk Israel. Dem entsprechend stünde in

unserem Gleichnis der Weinberg für die ganze Welt, die vorbereitet wird, für das endgültige Kommen des Reiches Gottes. Die Kirche umfasst dann alle, die daran mitarbeiten. Egal, wann sie damit anfangen.

Gott rechnet nicht nach dem Maß der Menschen. Er misst nicht die Menge, oder das äußere Ansehen der Werke, sondern den inneren Wert. Das was aus Liebe für ihn getan worden ist. Wer könnte da noch nach Lohn fragen? Darum kann manches kurze Tagwerk, oder eine scheinbar ganz kleine Gabe für den Herrn, kostbarer sein als manches große Werk, das unter den Menschen Ruhm und Ansehen genießt.

Diese theologische Deutung ist mir lieb und vertraut, ich will sie nicht missen und schon gar nicht in Frage stellen. Aber Sie gestatten, dass ein Gewerkschafter diesen Text auch noch unter einem anderen Blickwinkel liest.

Die Weinbergparabel und unsere Marktwirtschaft

Wird mit der Weinbergparabel nicht unsere Marktwirtschaft ins Lächerliche gezogen, ja geradezu ad absurdum geführt?

Dieses Gleichnis ist eine Herausforderung - eine Provokation für unser Wirtschaftsleben. Ein Muster für Tarifverträge können diese Zeilen nicht sein. Der Grundsatz, dass dieselbe Arbeit denselben Lohn bedingt, gehört zu den wichtigsten Errungenschaften des Tarifvertragsrechts. Aber wie bei vielen Bibeltexten, lohnt sich auch hier das genauere Hinsehen: Ein Punkt muss von vornherein klargelegt werden, um dem Ungerechtigkeitsempfinden, das in uns aufsteigt, Paroli zu bieten. Gegenüber den Arbeitnehmern, die den ganzen Tag gearbeitet haben, verhält sich der Weinbergbesitzer keineswegs unverschämt. Er hält sich exakt an seine Vereinbarung mit ihnen. Sie bekommen den versprochenen Lohn. In Wirklichkeit geht es ihnen wohl auch gar nicht um Gerechtigkeit. Nein, neidisch sind sie und ihr Neid lässt sie unsolidarisch werden: Warum, so denken sie, sollen die anderen etwas geschenkt kriegen? Unschenkt auch keiner etwas! Ganz auf ihre Interessen fixiert, geraten die elementaren Bedürfnisse der anderen nicht in ihren Blick.

Unser Maßstab für Gerechtigkeit orientiert sich an der Devise: Leistung muss sich lohnen! Wer viel arbeitet, soll viel verdienen, wer wenig arbeitet, soll wenig verdienen. Und: wer arbeitet, muss mehr in der Tasche haben, als der, der nicht arbeitet – so wird gesagt. Deshalb achten die Politiker sehr darauf, dass die Hartz IV-Empfänger nicht zu viel Geld bekommen. Und da es in Deutschland keinen Mindestlohn gibt, liegt Hartz IV immer noch unter dem niedrigsten Lohnniveau, und das ist ziemlich tief, weshalb ein Hartz-IV-Empfänger meist auch ziemlich weit unten ist.

Warum aber verhält sich der Weinbergbesitzer so völlig anders? Welcher Logik folgt er? Der Leistungslogik des freien Marktes ganz sicher nicht. Könnte der Grund etwa sein, dass er daran denkt, dass jeder Arbeiter eine Familie zu versorgen hat. Gearbeitet wurde da-

mals von Sonnenaufgang bis zum Aufgang der Sterne. Zwölf Stunden lang, das waren harte Arbeitsbedingungen. Den ganzen Tag in der brennenden Sonne Palästinas. Ein „Knochenjob“ - würden wir heute sagen.

Und üblich war, dass man für einen solchen Arbeitstag einen Denar verdiente. Martin Luther übersetzt dies hier mit einem Groschen. Das reichte für den Lebensunterhalt einer Familie. Die rabbinische Literatur rechnete mit einem Existenzminimum von 200 Denar pro Jahr. Das heißt, der Lohn reichte für den Tagelöhner, wenn er an mindestens 200 Tagen im Jahr arbeiten konnte. Deshalb einigt sich der Gutsbesitzer auch mit der ersten Gruppe auf den üblichen Denar. Auch der zweiten Gruppe verspricht er zu geben, „was recht ist“, aber was ist recht? Geht man davon aus, dass jedem Arbeiter ein gleich hoher Stundenlohn zusteht, stünde den Arbeitern, die weniger gearbeitet haben, auch nur ein Bruchteil des ganz täglichen Lohnes zu.

Der Weinbergbesitzer scheint viel Bedarf zu haben an Arbeitskräften - oder hat er Mitleid mit Menschen, die keine Gelegenheit finden, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Um 6 Uhr morgens, um 9 Uhr, am Mittag und zuletzt sogar um 5 Uhr nachmittags geht er auf die Straße um Arbeitskräfte zu suchen. Wen er ohne Arbeit findet, stellt er ein. Auf diese Weise erhalten viele die Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und offenbar scheint das auch die Absicht des Weinbergbesitzers zu sein: Jeder soll das bekommen, was er zum Leben braucht. Weniger als einen Denar zu zahlen, hätte für die später zur Arbeit angetretenen Tagelöhner und ihre Familien Hunger und Existenzbedrohung bedeutet.

In diesem Gleichnis wird also der letztlich völlig andere Gerechtigkeitsbegriff der Bibel erkennbar: Nicht „jedem nach seiner Leistung“ gilt hier, sondern „jedem so viel, wie er und die Seinen zum Leben brauchen“ - und zwar bedingungslos. Der Weinbergbesitzer gibt genau das, was auch die später eingestellten Arbeiter und ihre Familie zum Leben brauchen. Er schenkt ihnen keinen Luxus, er gibt ihnen nur, was recht ist. Es sind nicht alle gleich, und es brauchen nicht alle das Gleiche, aber - und darum geht es in diesem Gleichnis - alle sollen genug zum Leben haben.

Ein Lohn, der nicht zum Leben reicht

Bei uns heute wird immer noch heftig darüber gestritten, ob Beschäftigten ein Lohn zu bezahlen ist, mit dem sie auch leben können - unumstritten ist das keineswegs. Dieser Text - so round-about 2.000 Jahre alt - ist damit hochaktuell. Aktueller als das Geschäftsmodell mancher Firmen, deren ganze Geschäftsidee nur darauf basiert, ein Gehalt zu zahlen, das nie und nimmer zum Leben langt, nicht einmal für einen allein, geschweige denn, für eine ganze Familie. Private Briefdienstleister, Schlemker und viele andere Unternehmen z.B. der Leiharbeitsbranche verlassen sich darauf, dass der Staat dann durch Hartz IV den Rest drauflegt. Es gab einmal einen Konsens in diesem Land, wonach jemand, der die ganze



„Der Mindestlohn ist eine Grenze nach unten!“, erklärte der bayerische DGB-Vorsitzende und ergänzte: „Bereits jetzt arbeiten in Deutschland 3,6 Millionen Menschen mit einem Stundenlohn von weniger als 7 Euro brutto.“

Woche arbeitet, von seiner Arbeit auch leben können muss. Dieser Konsens geht mehr und mehr verloren. Auch in unserem Land - einem der reichsten Länder der Erde - müssen Menschen aus Not ihre Arbeitskraft verkaufen für 5 Euro, für 4 Euro pro Stunde. Was man lange für ein amerikanisches Phänomen gehalten hat, ist inzwischen gesellschaftliche Realität auch in Bayern: Menschen die mehrere Jobs brauchen, um sich über Wasser halten zu können, und Menschen die arm sind, trotz Vollzeitstätigkeit. Wert und Würde der menschlichen Arbeit sind in der christlichen Tradition wichtige Elemente der Sozialethik. Arbeit ist mehr als eine Ware und kann deshalb nicht nur der Logik der Märkte unterliegen. Denn die ganze Woche hart arbeiten und dann am Monatsende aufs Amt gehen müssen und mit Hartz IV aufstocken, weil der Lohn nicht zum Leben reicht, das ist entwürdigend. Den Staat kostet das pro Jahr über 9 Milliarden Euro. Er subventioniert und belohnt auf diese Weise Unternehmen, die keine regulären Löhne zahlen wollen.

Menschen sind mehr wert als Maschinen

Die Menschen in diesen prekären Arbeitsverhältnissen bekommen später auch nur eine minimale Rente und können nicht privat vorsorgen. Die Gefahr der Altersarmut wächst. Es entspricht dem biblischen Menschenbild, dass in jeder Gesellschaft ein Mensch von seiner Hände Arbeit leben können sollte. Ein allgemeiner Mindestlohn wäre eine Möglichkeit, um dies zu verwirklichen. Viele haben sich daher unserer gewerkschaftlichen Forderung nach einem solchen Mindestlohn angeschlossen - einen Mindestlohn, wie es ihn in 20 Ländern der Europäischen Union und in über 100 Ländern weltweit schon gibt.

Der Mindestlohn ist eine Grenze nach unten! Dass sich die Gewerkschaften damit überhaupt befassen müssen, hat auch etwas mit der veränderten Arbeitswelt zu tun. Allzu viele Unternehmen konkurrieren am Markt ausschließlich über niedrige Löhne. Allzu viele Unternehmen entziehen sich den Tarifverträgen. Bereits jetzt arbeiten in Deutschland 3,6 Millionen Menschen mit einem Stundenlohn von weniger als 7 Euro - brutto wohlgeerntet!

Vielen Mächtigen in unserem Land ist es ja immer wieder ein Dorn im Auge, wenn Kirche sich engagiert zu den sozialen Belangen unserer Gesellschaft äußert. Ich erwarte von meiner Kirche, dass sie ihre Stimme deutlich erhebt, dort wo Unrecht geschieht, wo Schwache unter die Räder kommen, wo die Rendite über die Würde des Menschen gestellt wird. Wir können an das Jenseits glauben, ohne das Diesseits der Politik zu überlassen. „Fromm“ und „politisch“ ist kein Widerspruch. Im Gegenteil, für mich gehört das untrennbar zusammen. Christ sein und sich engagieren in dieser Welt bedeutet auch, ständig deutlich zu machen, dass Menschen mehr wert sind als Maschinen, auch wenn es sich in der Bilanz des einzelnen Unternehmens nicht so zu rechnen scheint.

Eine Mindestnorm auch beim Lohn

Ich will dieses Gleichnis vom Weinbergsbesitzer nicht einfach als eine Aufforderung für einen allgemeinen, gesetzlichen Mindestlohn lesen - das wäre zu einfach. Aber eine Aufforderung, darüber nachzudenken, welcher Lohn gerecht ist, darüber nachzudenken, ob ein Lohn, der nicht zum Leben reicht, menschenwürdig sein kann - das ist dieses Gleichnis schon.

Dabei muss die Argumentation, durch eine solche Lohnuntergrenze würden Arbeitsplätze vernichtet, ernst genommen werden. Ich denke aber, dass es einer genaueren Prüfung nicht standhält. In keinem der europäischen Länder mit Mindestlohn wurden dadurch Arbeitsplätze vernichtet. In keiner der zehn Branchen, in denen es in der Bundesrepublik spezifische Mindestlöhne gibt, sind dadurch Arbeitsplätze verloren gegangen. Niedriglöhne finden wir vor allem im Friseurhandwerk, im Hotel- und Gaststättengewerbe, im Bewachungsgewerbe und bei den Gebäudereinigern. Alles Tätigkeiten, die nicht so einfach eingestellt, oder ins billigere Ausland verlagert werden können.

Die Gegner einer gesetzlichen Lohnuntergrenze meinen, ein Mindestlohn sei ein nicht akzeptabler Eingriff in die Arbeitswelt. Warum eigentlich? Was soll daran falsch sein? Es gibt auch eine Untergrenze beim Urlaub, die nicht unterschritten werden darf. Weil man eben eine Mindestzeit zur Erholung braucht. Auch außerhalb der Arbeitswelt sind solche Mindestnormen gang und gäbe.

Was spricht gegen eine solche Mindestnorm auch beim Lohn. Ich glaube: Nichts! Neben der Verbesserung der materiellen Bedingungen für die Betroffenen geht es auch um eine „Politik des Respekts“ in der Arbeitswelt. Vom Lohn sollen die Beschäftigten wenigstens einigermaßen vernünftig leben können. Deshalb zahlt der Weinbergsbesitzer allen Arbeitern diesen einen Denar, davon können sie und ihre Familien leben. Jeder bekommt, durch seine Arbeit, was er zum Leben braucht. Unser Weinbergsbesitzer ist also ein hochmoderner Unternehmer, der Vorbild sein kann auch für unser Wirtschaftsleben heute. Oder wie der Apostel Paulus im ersten Brief an seinen Mitarbeiter Timotheus schreibt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (1.Tim 5,18). ☞

Wie sehen die Städte der Zukunft aus? Klimawandel und die Endlichkeit der Ressourcen fordern kulturelle, ökologische, technische, soziale Veränderungen in den Städten, die nur mit einem grundlegenden kulturellen Wandel zu bewältigen sind. Welchen Beitrag kann die Kultur- und Kommunalpolitik dabei leisten?

An aerial, top-down view of a futuristic city. The buildings are predominantly green and grey, with some orange and blue accents. The city is surrounded by green spaces and trees. Several wind turbines are visible in the background, suggesting a focus on sustainable energy. The overall aesthetic is clean, modern, and eco-friendly.

STADT / KULTUR / ZUKUNFT

Immer mehr Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen leben in unseren Städten. Eine „kulturelle Artenvielfalt“ ist gewachsen, die neue Formen des Zusammenlebens fordert. „Nachwachsen“ in der Kultur meint auch ein Mehr an Kultur und kultureller Bildung. In vielfältigen Kultur- und Bildungsprojekten geht es um das tägliche Leben, Stadtgestaltung wie Zukunftsplanung. Es gilt, den nachfolgenden Generationen das kulturelle Erbe zu bewahren.

In Zusammenarbeit mit Dr. *Christine Fuchs*, STADTKULTUR Netzwerk Bayerischer Städte, und mit Prof. Dr. *Wolfgang Zacharias*, Kulturpolitische Gesellschaft (Landesgruppe Bayern), steckten Studienleiter Dr. *Jochen Wagner* und Studienleiterin *Judith Stumptner* mögliche Handlungsfelder ab und zeigten Ansätze für künftige Gestaltungen auf. Die Ergebnisse der Tagung fasste Frau Dr. *Christine Fuchs*, STADTKULTUR Netzwerk bayerischer Städte e.V. für uns zusammen:

Christine Fuchs

Wie sich Städte zu nachhaltigen Städten entwickeln und welche Aufgabe Kultur und Kulturpolitik bei diesen Veränderungen zukommt

Über diese Frage diskutierten 31 Referenten und 105 Tagungsteilnehmer drei Tage lang am Starnberger See. Vor elf Jahren hatte hier die Tagung „Ästhetik der Nachhaltigkeit“ die Initialzündung zum „Tutzinger Manifest für die Stärkung der kulturell-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung“ gegeben. Kultur sollte eine der Dimensionen im Konzept Nachhaltiger Entwicklung werden, die den Bereichen Ökonomie, Ökologie und Soziales gleichberechtigt ist. Die „Agenda 21 für Kultur“ wertete 2004 die Rolle der Kultur für eine nachhaltige Entwicklung auf und die Kulturpolitische Gesellschaft erklärte im April 2011 die Bewahrung der Lebensgrundlagen als kulturelle Aufgabe.

Wie sieht elf Jahre nach dem Tutzinger Manifest die Praxis aus? Welchen Beitrag kann Kultur zur Wahrung der Lebensgrundlagen tatsächlich leisten und welche kulturpolitischen Konzepte sind geeignet?

Um diesen Fragen nachzugehen, hatten das bayerische Städtenetzwerk STADTKULTUR, die Kulturpolitische Gesellschaft und die Evangelische Akademie Tutzing in Kooperation mit dem Deutschen und Bayerischen Städtetag zur Tagung STADT : KULTUR : ZUKUNFT eingeladen. Mit Fokus auf die Entwicklung nachhaltiger Städte und städtischer Kulturen wurden Handlungsfelder in den Bereichen Stadtentwicklung, Kulturförderung, Sozialpolitik, Bildungspolitik und der freien Kunstszene abgesteckt und vielfältige praktische Ansätze für künftige Gestaltungen aufgezeigt, um kulturelle Impulse aufzunehmen und gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu einer nachhaltigen Gesellschaft zu entwickeln.

Der Architekt, Kurator und Designprofessor Dr. *Friedrich von Borries* entwickelte in seinem Vortrag anhand internationaler Beispiele Thesen für die Städte von Morgen. Leitbilder und Realitäten hätten sich verändert und zumindest innerhalb der Marketing-Strategien herrsche ein reger Städtewettbewerb in Sachen Ökologie und Nachhaltigkeit. Die wichtigsten Urbanisierungsstrategien der Zukunft seien Grünraumplanung, die Rückeroberung der Straße, Anpassungsarchitekturen, Wassermanagement, autarke Energieversorgung und urbane Landwirtschaft. Die Stadt sei ein verdichteter Lebensraum, in dem alle Probleme und wichtigen Fragestellungen der Welt zusammen kommen und direkt erfahrbar würden. Den Städten, als funktionierende politische Einheiten, komme künftig eine immer größere politische Rolle zu. Noch gebe es zu wenig Konzepte für das Entwerfen politischer Prozesse. *Friedrich von Borries* fordert in diesem Sinne ein Partizipationsdesign und die Entwicklung von „Aushandlungskompetenzen“, die mit den Entwicklungen im technischen Bereich Schritt halten können.

Kunstprojekte und Programme zur Förderung zukunftsfähiger Kulturen stellte die Berliner Kuratorin *Adrienne Goehler* am Beispiel der Wanderausstellung „Zur Nachahmung empfohlen! Expedition in Ästhetik und Nachhaltigkeit“ vor. Gefördert u.a. von der Bundeskulturstiftung zeigt sie Arbeiten von international renommierten Künstlern, Wissenschaftlern, Designern, Technikern und NGOs, die sich mit Fragen des Überlebens auf unserem Planeten befassen.

Goehler fordert ressortübergreifende Förderstrukturen, die auch Wiederholungen und Weiterentwicklungen möglich machen, und regt die Errichtung eines Fonds für Ästhetik und Nachhaltigkeit an. Neue Organisationsstrukturen würden zur Entfesselung der Kreativität beitragen, die als Rohstoff des 21. Jahrhunderts auf allen Ebenen für die Entwicklung nachhaltiger Städte mit Eigenschaften benötigt würde. Es gelte, von der Methodik der Künstler zu lernen und die Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen zu stärken.

Dr. *Dieter Rossmeißl*, Referent für Kultur, Jugend und Freizeit der Stadt Erlangen, formulierte Kulturpotenziale für eine nachhaltige Stadt: Kommunale Kulturpolitik habe die Aufgabe, Existenz und Entwicklungsperspektiven einer Stadt für künftige Generationen zu sichern. Der Kern kommunaler Selbstverwaltung müsse neu definiert werden und Kultur, Bildung und Ökologie zu zentralen Aufgaben machen. Wichtigster Standortfaktor einer Stadt sei ihre Lebensqualität und ihre lokale Identität im globalen Kontext. Kulturpolitik müsse Veränderungen in der Kultur – in ihren Programmen und Strukturen – zulassen und initiieren. Kulturelle Infrastruktur, die allein auf ihren eigenen Erhalt abzielt, sei somit nicht nachhaltig, sondern strukturkonservativ. Sie müsse sich immer wieder ihrer Legitimation vergewissern.

Urbanität als Laboratorium für die Gemeinschaft der Zukunft steht im Zentrum des Programms Interkultur, das der Migrationsforscher Dr. *Mark Terkessidis* in seinem Vortrag vorstellte. Die Stadt und nicht der Staat sei der wesentliche Bezugspunkt, da diese der Ort des tatsächlichen Zusammenlebens sei. *Terkessidis* fordert die Städte auf, ihr Selbstbild zu aktualisieren. Inzwischen hätten 67 Prozent der Kinder unter sechs Jahren in Deutschland Migrationshintergrund. Diese Realität müsse zur Kenntnis genommen werden, die Regelbetriebe den gesellschaftlichen Gegebenheiten angepasst und die städtische Verwaltung wie die Kulturinstitutionen im Personalbestand interkulturell geöffnet werden. Der Zugang zu Institutionen und Kulturhäusern müsse kulturell „barrierefrei“ gestaltet werden. Defizitorientierte Integrationskonzepte würden Sonderstrukturen schaffen und soziale Unterschiede verfestigen. Stattdessen müsse man die Individuen ins Zentrum der Veränderung rücken, um das Potential der Einwanderergesellschaft ausschöpfen zu können. Städte sollten die Vielheit in ihrem Branding berücksichtigen, auf ihre Diversität stolz sein und das Partizipationsbedürfnis der Bürger bei der Stadtplanung und in (Kultur-)Institutionen berücksichtigen.

Dr. *Christa Müller*, Geschäftsführerin bei anstiftung & ertomis, stellte Urban Gardening als Möglichkeit vor, Städte neu zu entdecken: Die neue Gartenbewegung nutze Brachen, Dachflächen und öffentliche Plätze in Städten zum Anbau von Gemüse und Obst. Dieser Trend verändere den städtischen Lebensstil und die Rolle von Gärten für die Stadt. Bisher als getrennt wahrgenommene ländliche und städtische Lebensweisen würden sich vermischen. *Müller* fordert, das Gärtnern in der Stadt nicht nur als private Aneignung zu sehen, sondern die Perspektive des „öffentlichen Nutzens“ einzuführen. Dabei stünden neue Werte wie Selbstermächtigung, Spaß und Wertschätzung für die Produktion von Lebensmitteln im Zentrum.

Authentizität von Städten stand im Mittelpunkt des Vortrags der Stadtplanerin Prof. *Sophie Wolfrum*. Städte mit Wiedererkennungswert seien Städte mit Eigenschaften. Für die Wahrnehmung des Authentischen sei die kulturelle Vermittlung von Ästhetik entschei-

dend. Authentizität würde kulturell vermittelt und Architektur sei eine solche Vermittlungspraxis. Sie müsse vom Aspekt der Bewegung ausgehen, um eine Stadt so zu entwickeln, dass man hindurch gehen möchte. In diesem Sinne sei Stadt ein szenischer Raum, eine Bühne. Erst der Aspekt des Gebrauchs durch Menschen mache aus Bauwerken Architektur. *Wolfrum* betonte die Heterogenität der Stadt und fordert von ihr, ein kollektives Wollen zu entfalten – durch die Zivilgesellschaft und die Politik. Jede Stadt brauche eine politische Kultur.

Unter dem Titel „Mit Argus in Platons Höhle auf der Suche nach dem Gemeinsinn der Bilder“ referierte der Kunstpädagogikprofessor *Dr. Johannes Kirschenmann* über Bildung, die durch Bilder erfolge. Der ästhetische und emotionale Gehalt von Bildern blende unsere Vernunft. Sie würden eine wichtige Rolle für die Identität spielen, die inneren Bilder prägen und Gemeinsinn herstellen. Auf Grund des heutigen Verlusts von Idealen fehle es an konstruktiven Bildern des Gemeinsinns. Durch die Allgegenwart der Werbung habe sich Platons Höhle in eine „Wellnesshöhle“ des Kapitalismus entwickelt. Das Internet und Soziale Netzwerke wie Facebook würden eine eindimensionale Weltanschauung vermitteln. Bilder und Wirklichkeiten stünden in Wechselwirkung: Innere Bilder würden reale Erfahrungen kompensieren, während gleichzeitig im Handeln Bilder umgeschrieben würden. Daraus leitete *Kirschenmann* kultur- und bildungspolitische Forderungen ab: Ziele seien u.a. sozialproduktives Verhalten und die Ausbildung von Entscheidungs- und Gestaltungsfähigkeit.

Die Autorin und Politikerin *Eva Leipprand* verdeutlichte in ihrem Vortrag, dass eine nachhaltige Entwicklung vor allem eine kulturelle Herausforderung sei. Die Dominanz des Ökonomischen, die unsere heutige Lebenswelt als „mentale Infrastruktur“ bestimme, könne beendet werden. Auch aus politischen Botschaften würden soziale Normen. Die Transformation der westlichen Gesellschaften verlange einen grundsätzlich neuen, einen nachhaltigen Kulturentwurf, für den bereits eine weltweite Suchbewegung erkennbar sei. Das Ziel sei ein gutes Leben für sieben Milliarden Menschen auf dem endlichen Planeten Erde. Durch Wertschätzung gegenüber anderen Kulturen und das Zusammenwirken aller Kulturen sei dies möglich. Das Wir einer Stadt müsse sich mit dem globalen Wir verbinden.

Am Beispiel des Nürnberger Westen erläuterte *Peter Hautmann*, stellvertretender Amtsleiter für Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg, Wege zwischen Soziokultur, Kulturwirtschaft und nachhaltiger Stadtentwicklung. Soziokultur und Stadtteilkommunikation seien wesentliche Bausteine einer nachhaltigen Stadt, Ausdruck eines städtischen Demokratieverständnisses und zentraler Bestandteil integrierter Stadtentwicklung. Nach der Schließung der Firmen Quelle und AEG hätten sich auf dem Gelände im Nürnberger Westen kreative Milieus angesiedelt. Die Bedeutung der Kultur- und Kreativwirtschaft in Stadterneuerungsprozessen liege in ihrem Potential für Veränderungsprozesse, werde aber überschätzt. Städtische Planung könne nicht ersetzt werden.

Wie das komplexe Aufgabenfeld der Kulturpolitik als nachhaltige Realpolitik entwickelt werden könne, präsentierte der Kulturabteilungsleiter des Berliner Senats, *Volker Heller*, in einem ausführlichen Bericht. Bei einer erheblichen Zunahme an Museen und Theaterspielstätten sei die Vielfalt an Ensembles und Angeboten rückläufig, kulturelle Bildungsprojekte vielfach Schaufensterprojekte und die

Ziel- und Wirkungskontrolle bei öffentlichen Kulturfördermitteln unzureichend. *Heller* fordert eine Neujustierung der Kulturpolitik, die besonderes Augenmerk auf kulturelle „Software“ lege, kulturelle Bildung in der Einwanderungsgesellschaft entwickle, den Förderkanon aktuell erweitere, bei der Besetzung von Einrichtungen auf kreative Köpfe setze und vielfältigere Nutzungen für Spielstätten entwerfe.

An vier Tischen wurden mit den Tagungsteilnehmern Praxisbeispiele und Projekte unterschiedlicher Schwerpunktthemen diskutiert:

Öffentliche Räume (re)aktivieren

- LeoPart, Nürnberg: www.leopart.eu
- die_urbanauten, München: www.urbanaut.org
- EMSCHERKUNST / Warten auf den Fluss, Ruhrgebiet: www.emscherkunst.de
- Das Fotoalbum, Ingolstadt: www.thomas-neumaier.de

Kulturelle Bildung und urbanes Lernen – Projekte zum Lernziel Nachhaltigkeit

- ÜBER LEBENSKUNST.Schule, Berlin: www.ueber-lebenskunst.org/schule
- Münchner Klimaherbst: www.klimaherbst.de
- Zwischen Grünkernbratling und Gartengerilla – Ein Stadtrundgang zum Thema Nachhaltigkeit, Nürnberg: www.geschichte-fuer-alle.de/index.php?id=16&thema_id=10&rundgang=125
- kunstwerkStadt, München: www.kunstwerk-stadt.de

Nachhaltigkeit als zivilgesellschaftlicher Prozess

- Netzwerk nachhaltige Bürgerkommune, Nürnberg: www.nachhaltige-buergerkommune.de
- Bündnis für Augsburg: www.buendnis.augsburg.de
- Mehrgenerationenprojekte, Coburg

In einer *Offenen Runde* wurden Projekte einzelner Tagungsteilnehmer vorgestellt. Es wurde über unsinnige Bauprojekte, gemeinschaftliches Wohnen im Alter, städtische Partizipationsprojekte und translokale Theaterprojekte diskutiert.

- Quartier Zukunft – Labor Stadt, Karlsruhe: www.itas.kit.edu/num_lp_paro11_quazu.php
- Grandhotels Cosmopolis, Augsburg: <http://grandhotelcosmopolis.wordpress.com/>
- Architekturschaufenster, Karlsruhe: www.architekturschaufenster.de/



Selbst aktiv zu werden - dazu lud das „Sportliche Mittagsprogramm“ im Park die Tagungsteilnehmer ein.

FESTIVAL „VOLXKLANG – MUSIK · KULTUR · REGION“ IN TUTZING

Markus Lobis:

Ein Platz für die Reflexion des Zeitgeschehens



Herbert Pixner gründete zahlreiche Musikgruppen wie z.B. die Hoamstanzer, Legendary St. Pauls Tschässbänd, Südtiroler Tanzmusik. Mit dem "Herbert Pixner Projekt" (mit Katrin Aschaber, Harfe, und Werner Unterlercher, Kontrabass und Gitarre) ist er seit 2004 auf Tour und spielt seine eigenen Kompositionen zwischen Volksmusik, Jazz und Klassik.

Die Evangelische Akademie Tutzing wird Mitte September dieses Jahres ein neues Musikfestival beherbergen, das sich der so genannten „neuen Volksmusik“ und der Weltmusik widmet. Im Park von Schloss Tutzing, dem Sitz der traditionsreichen Bildungseinrichtung, wird am 15. und 16. September ein buntes und vielstimmiges Musikereignis über die Bühne gehen: volXklang.

Damit knüpft die Evangelische Akademie unter der Leitung von Akademiedirektor *Udo Hahn* an eine Veranstaltungs- und Kulturvermittlungstradition an, die vor rund 30 Jahren das Haus immer wieder in den Mittelpunkt bewegter kultureller Auseinandersetzung brachte, gehörte die Evangelische Akademie doch zu den ersten größeren Aufführungsorten der seinerzeit erstmals in Erscheinung tretenden Kultband Biermösl Blösn der Gebrüder Well, um nur ein Beispiel zu nennen.

Parallel dazu traten damals weitere Musik-Pioniere auf die Bühnen von Wien bis Basel. Der Tiroler Komponist Werner Pirchner ging auf die Suche nach überlieferter Musik und stellte sie in einen neuen Zusammenhang, ohne Tabus und ohne traditionelle „Werte“ und Rollenbilder hoch zu halten. Roland Neuwirth, skurrill-archetypischer Wiener bürstete derweil mit seiner Band „Roland Neuwirth und die Extremschrammeln“ das Wienerlied kreuz und quer. Toni Knittel und Peter Kaufmann aus dem Tiroler Lechtal traten mit „Bluatschink“ auf, stürmten mit „Funka fliagn“ und „I hon di gearn“ die Hitparaden und führten ihr Musical „Kaspar und die Wilderer“ zum Erfolg.

In Bayern war und ist es neben der Biermösl Blösn vor allem der Musikkabarettist Georg Ringsgwandl, der als Wegbereiter der „neuen“ Volksmusik fungierte. Ringsgwandls Musik kombiniert Elemente traditioneller bayerischer Volksmusik, mit Punkeinflüssen und Rockmusik, und verbindet diese mit skurrilem Humor und hinter sinnigen Texten.

Ein weiterer Vertreter der selbstbewussten Szene der „neuen Volksmusik“ ist Hubert Goisern. Sein unstetes Wanderleben brachte den aufmüpfigen Jungmusiker mit vielen Traditionen der Weltmusik in Verbindung und sein auch als „Alpenrock“ bezeichneter Musikstil brachte ihn zusammen mit den „Alpinkatzen“ verschiedentlich in die österreichischen Charts.

Auch aus Südtirol kamen und kommen wichtige Impulse für die „neue Volksmusik“. Die Pustertaler Gruppe Titlà vermischte traditionelle Musik aus dem Alpen mit keltisch-irischen Musiktraditionen und flocht Klezmer-Musik ein. Der Multi-Instrumentalist, Tischler, Radiomoderator und Almsenner Herbert Pixner zog mit der Gruppe „Hoamstanzer“ und mit der „Südtiroler Tanzmusik“ durch die Lande, bevor er „Herbert Pixner Projekt“ gründete. Mit dieser Gruppe wird Herbert Pixner bei „volXklang“ auftreten.

Was ist denn nun so „neu“ in der Musik der genannten Künstler und Gruppen? Beispielhaft dafür kann ein Artikel von Annette Ramelsberger zitiert werden. Sie bezeichnete das Werk der Biermösl Blosn 2011 in der Süddeutschen Zeitung als „Stachel im Fleisch der Obrigkeit, die anarchische Seele des Volkes“ sowie die musikalische „Enteignung des Begriffs Heimat durch die CSU Schritt für Schritt, Lied für Lied“. Sie habe „das Zerrbild des Jodel-Bayern ersetzt durch messerscharfen Witz und intelligente Boshaftigkeit“.

Damit wären wir bei einem Element, das die „neue Volksmusik“ von der klassisch-traditionellen trennt. Man muss nicht unbedingt abwertend vom Zerrbild des „Jodel-Bayern“ (Zitat Ramelsberger) sprechen, um festzuhalten, warum der klassisch-traditionellen Volksmusik im kulturellen Alltagskontext nur eine überschaubare Wirkungsmacht zugeschrieben werden kann: Zu sehr der Tradition und einer nachgerade museal anmutenden Aufführungspraxis verbunden, wird kaum hinterfragt, was da möglichst sauber vorgetragen wird. Aus Epochen fragwürdiger gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse und Einschränkungen wird mit musikalischen



Aronne dell'Oro (li.), der aus dem italienischen Salento stammt, entführt mit Alberto Pirovano und seinen herrlichen neapolitanischen Liedern in die Zeit zwischen Renaissance und dem 19. Jahrhundert. Mit zwei Gitarren, warmen Stimmen und anspruchsvollen Arrangements zaubern sie süditalienische Atmosphäre.



Opas Diandl – im Jahr 2007 trafen sich die fünf Musiker und begannen auf der Spielwiese der alpenländischen Volksmusik ihr Schaffen. Jeder auf seine ganz eigene Weise, doch alle verfolgt von der einen Lust: Musik zu machen, die nach ihrem Herzen schlägt. Kompromisslos.

Mitteln und handwerklich sauber ein Idyll gezimmert, das wohlklingend und penetrant ein zu wenig hinterfragtes „Früher war alles besser!“ in den Raum stellt und auch von politischen Akteuren allzu gern als identitäts- und gemeinschaftsstiftendes Element verinnahmt wird.

Man wird den Eindruck nicht los, als gäbe es bei den Verfechtern der klassisch-traditionellen Volksmusik einen unausgesprochenen Konsens darüber, strittige Themen des lieben Friedens willen außen vor zu lassen, auch um Ausrichtungs- und Positionierungsdebatten im gesellschaftspolitischen Kontext zu vermeiden. Folgerichtig verschieben sich die Bewertungsmaßstäbe auf formale Kriterien - eine Musealisierung der Volksmusik ist die unausweichliche Folge.

Dabei war die Volksmusik, die Musik „aus dem Volke“, immer auch ein Transportmittel für politische Botschaften und gesellschaftlichen Diskurs – im Idealfall von unten nach oben. Schmäh- und Spottlieder verbreiteten sich so wie Balladen, Moritaten und Lieder über das Alltagsleben seit dem Mittelalter in ganz Europa. Immer wieder war er da, der „Stachel im Fleisch der Obrigkeit“, den Anette Ramelsberger zur Charakterisierung der essentiell wichtigen Kulturarbeit der Biermösl Blosn als Bild gebraucht hat, genauso wie der Ausdruck der „anarchischen Seele des Volkes“. Und genauso wurde er immer wieder unterdrückt, kriminalisiert und an den Rand gedrängt.

Hier finden wir ein prägendes Element für die „Neue Volksmusik“, deren Vertreter nicht vortragen sondern Statements abgeben. Meist brillante Instrumentalisten, die über mögliche Zweifel an ihrer Spielkunst erhaben sind, setzten und setzen Roland Neuwirth, Hubert von Goisern, Werner Pirchner, die Well-Brüder, Georg Ringsgawndl, Herbert Pixner, Bluatschink, Attwenger, Titlà, die Wiener Tschuschenkapelle – um nur einige Vertreter dieses packenden Genres zu nennen – die Mittel und Traditionen der Volksmusik in einen neuen inhaltlichen Kontext. Sie wagen Grenzgänge und Grenzüberschreitungen in Richtung anderer Musiktraditionen und –richtungen, hinterfragen das idealisierte Vergangensidyll – mal mit radikalen musikalischen und textlichen Mitteln, mal mit feiner Ironie, mal mit Persiflage.

„Volksmusik mit X“ postuliert die Rolle des Individuums bei der Bewertung von und beim Umgang mit Tradition und gibt ihm „Spiel“-Raum, im wahrsten Sinne des Wortes. Tradition wird von den markanten und charaktervollen Persönlichkeiten, die sich erfolgreich mit diesem Genre beschäftigen, mehr von der Seite des „Weitergebens“ gesehen, denn von der des „auf uns Überkommenen“. Unreflektiertes Abspielen und Absingen schafft keine Tradition, Musiker und Künstler werden dabei zu Instrumenten mit wenig Interpretationsspielraum, Generationen verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen.

„volXklang – Musik · Kultur · Region“, das neue Festival, das eine Woche vor dem Termin in Tutzing auch auf der Trostburg im Südtiroler Eisacktal seine erste Auflage erleben wird, will Zeichen setzen und den gesellschaftlichen und kulturellen Diskurs in Zeiten tief greifenden Wandels anregen. Zeitgenössische Kunstformen – vom Kabarett über das moderne Theater bis hin zur „neuen Volksmusik“ – reflektieren Zeitgeschehen und werden heute von den Menschen gesucht, die sich davon Orientierung erwarten.

Was im eigenen Kulturkreis Qualität hat, wird außerhalb davon zur Weltmusik, womit die Brücke zur kulturellen Globalisierung geschlagen wäre. In den nächsten Jahren soll der Weltmusik im Festivalprogramm zunehmend Platz gegeben werden.

Die Besucherinnen und Besucher von „volXklang Tutzing“ dürfen sich am 15. und 16. September auf ein interessantes und abwechslungsreiches Programm freuen, das die Südtiroler Komponistin Manuela Kerer als künstlerische Leiterin des Festivals zusammengestellt hat: So wird Herbert Pixner Projekt auftreten („Stern der Abendzeitung“ für die neue Volksmusik), Opas Diandl („kein Genre, Charakter!“), der süditalienische Liedermacher Aronne Dell’Oro, die Gruppe Faltenradio rund um den Solo-Klarinettenisten der Wiener Philharmoniker Matthias Schorn, die afrikanische Perkussionsgruppe „Osumare Drums“, die Trachtengilde Tutzing, Alphornbläser aus Machtlfing und weitere Künstler, Künstlerinnen und Gruppen.

Die Evangelische Akademie hat sich offen und engagiert in eine Veranstaltungskooperation eingebracht und den Vorschlag des Kunstvereins Kallmünz (Meran) und des Projekt- und Kulturmanagementunternehmens Lobis|Partner gerne aufgegriffen, dem Festival im eigenen Haus eine Heimat zu geben. Die Gemeinde Tutzing hat sich in der Person des Ersten Bürgermeisters als Netzwerker



Alexander Maurer, Alexander Neubauer, Stefan Prommegger und Matthias Schorn – die vier Musiker finden ihre musikalischen Wurzeln in der traditionellen österreichischen Blas- und Volksmusik, haben ein klassisches Klarinettenstudium absolviert und können auch die Steirische Harmonika spielen. Auf dieser Basis entstand die Idee zur Gruppe „Faltenradio“.

und wichtiger Kooperationspartner eingebracht und die Organisatoren arbeiten mit weiteren regionalen Organisationen und Institutionen zusammen, um das Festival im regionalen kulturellen Umfeld zu verankern und es zur festen Einrichtung werden zu lassen.

Wer den Festival-Rahmen für einen eigenen Auftritt nutzen möchte, kann sich für das OPEN-SPACE-Programm anmelden. Informationen dazu, das komplette Programm, interessante Hintergrundnachrichten und Angaben zu Organisation und Kartenvorverkauf gibt es auf der Veranstaltung-Webseite www.volxklang.eu.



Burnout

AUSSER ATEM UND ANDERE ERSCHÖPFUNGEN – UND DANACH?



Es kann jeden treffen: Manager, Hausfrauen oder Lehrer.
Für Menschen, die an dem Erschöpfungssyndrom leiden, ist das eine leidvolle, schmerzliche,
ja traumatische Zäsur in ihrem Leben.

**Ausgebrannt sein ist ein ernstes Leiden.
Wenn nichts mehr geht, das Leben an einem vorbeizieht, man nicht mehr Angst um
das Leben, sondern vor dem Leben hat, dann wirkt das wie ein bleierne,
schwarzes Loch. Sind es nur Besessene, Workaholics oder Stresszocker, die sich ausbeuten,
bis sie der Ego-Infarkt erwischt? Oder kann die totale Erschöpfung
jeden von uns erwischen?**

Kaum eine seelische Beeinträchtigung hat in den letzten Jahren so viel Aufmerksamkeit erzeugt wie das Burnout-Syndrom. Skispringer Sven Hannawald, Autor Frank Schätzing, Publizistin Miriam Meckel, SPD-Politiker Matthias Platzeck – die Reihe von öffentlich bekannten Personen, die an Burnout gelitten haben ist lang. Die Namen tun nichts zur Sache, bringen das Thema aber der Gesellschaft näher, einer Gesellschaft die selber immer häufiger von Burnout, Erschöpfung, Depression betroffen ist – mit den entsprechenden Folgen für den Arbeitsmarkt und den Gesundheitsbereich.

Studienleiter Dr. Jochen Wagner ging in einer gemeinsamen Tagung mit dem Psychoanalytiker und Autor Dr. Wolfgang Schmidbauer den Ursachen für einen leibgeistseelischen Crash näher auf den Grund. Dr. med. Martin Kuse-Isingschulte, vom Institut für burn-out Prävention und Gesundheitliche Organisationsentwicklung in München, verfasste den nachfolgenden Bericht:

Martin Kuse-Isingschulte

„Burn-out“ - Lebensaufgabe oder eine Aufgabe im Leben?

In der sich verdichtenden und zunehmend komplexeren Arbeitswelt kommt es häufiger zu Erschöpfungs- und Überlastungsproblemen. In der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre wurde „Burn-out“ zu einem oft gebrauchten Allgemeinbegriff, ohne dass dieser aus medizinischer und psychotherapeutischer Sicht eindeutig definiert worden wäre.

Einigkeit besteht darüber, dass es sich um einen schleichenden und kontinuierlichen Prozess handelt, der von einer Überlastung im Arbeitsumfeld verursacht wird (eingeschlossen sind auch Situationen im persönlichen Umfeld, wie z.B. die Betreuung Angehöriger). Zumeist beginnt diese Entwicklung mit einem engagierten und

idealistischen Start, dabei werden zunehmende Belastungen und erste Frustrationserlebnisse zunächst noch als normal und verkraftbar erlebt. Kritischer wird die Situation, wenn das Gefühl verloren geht „sinnhaft und mit Erfolgserlebnissen“ zu arbeiten. Dies kann zu einer „inneren Kündigung“ führen, bei der äußerlich zwar noch die formalen Arbeitserfordernisse noch irgendwie erfüllt werden (i.S. eines Dienstes nach Vorschrift), aber das persönliche Engagement versandet ist. Später können sich Konzentrationsmängel einstellen und erste Probleme bei der Arbeitsbewältigung - wenn ab diesem Zeitpunkt keine Entlastung und Hilfe zustande kommt, kann die beschriebene Entwicklung zur vollständigen Erschöpfung weitergehen.

Bei diesem Prozess spielen zwei weitere Aspekte eine wesentliche Rolle: dies sind zum einen die gesundheitliche Situation mit körperlichen Symptomen und auf der anderen Seite die Verfügbarkeit von ausgleichender Entspannung außerhalb der Belastungen.

Zunächst zur Gesundheit, hier sind psychosomatische Zusammenhänge maßgeblich. Typisch für verschiedene Gemütszustände (ob erfreulich oder unerfreulich) sind entsprechende körperliche Begleitreaktionen, unter Dauerstress kann es zu Kreislaufproblemen, wie Bluthochdruck kommen oder auch zu Unregelmäßigkeiten im Essverhalten (z.B. Gewichtszunahme durch „Frustr-Fraß“, sowie auch zu vermehrtem Alkoholgenuß, wenn z.B. eine „Stress-Halbe zur Entspannung“ scheinbar nicht ausreicht...). Sehr häufig werden solche Erscheinungen erst spät mit einer psychischen Belastung in Verbindung gebracht – vorbeugend ist die selbstkritische Betrachtung einer möglichen Verursachung durch Dauerstress und eine frühzeitige Klärung - schon bei einer hausärztlichen Untersuchung kann dies hilfreich sein. Wichtig ist weiterhin, dass entspannende Ressourcen (z.B. geschätzte Hobbies, am besten Sport) erhalten bleiben und nicht zu einer weiteren Belastung werden, sonst wird aus einer Verabredung mit Freunden „ein zusätzlicher Termin, den man gerne streichen würde“.

Innere und äußere Ursachen: bei der Einschätzung einer Erschöpfungsproblematik ist zunächst zu unterscheiden, ob vorwiegend äußere Faktoren (d.h. Arbeits-

Veranstaltungs- kalender

(in Auswahl)

ÖKUMENE DES LEBENS

14. – 15.9.2012 / Tutzing

Die Kirchen verbindet mehr als sie trennt. Wie lässt sich das Gemeinsame vertiefen und Trennendes überwinden? In den gemeinsamen Tagungen mit der *Katholischen Akademie in Bayern* werden zentrale Fragen des ökumenischen Dialogs erörtert.

VOLXKLANG MUSIK - KULTUR - REGION

15. – 16.9.2012 / Festival in Tutzing

Auf dem Festival präsentiert sich "VolXmusik" als neue Richtung, die sich auf zeit- und selbstbewusste Weise mit Tradition auseinandersetzt und mit künstlerischen Mitteln und Stilrichtungen experimentiert. Auftritte von Herbert Pixner Projekt, Faltenradio und vielen anderen: "stromlos - erdig - stark".

TEMPODIÄT Essen in der Nonstop-Gesellschaft

19. – 20.9.2012 / Tutzing

Zeitdruck erzeugt auch Ess-Stress. Immer mehr Mahlzeiten werden durch Snacks ersetzt. Immer weniger Menschen kochen selbst, weil ihnen die Zeit dafür fehlt. Wie viel Zeit und welche Rhythmen benötigt eine für die Zeitkultur gesunde Esskultur? Heidelberger Ernährungsforum. **Tutzinger Zeitakademie**

GENDER PLUS – HOCHSCHULGOVERNANCE UND PARTIZIPATION

24. – 26.9.2012 / Tutzing

Hochschulsteuerung verändert sich zunehmend in Richtung „unternehmerischer“ Selbstorganisation. Welche positiven und negativen Auswirkungen hat das auf die Gleichstellungspolitik? 24. Jahrestagung der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen.

TRAINING FOR TRANSITION

26. – 28.9.2012 / Tutzing

Der Workshop führt in ein Modell des kommunalen Engagements als Antwort auf die Bedrohung durch Klimawandel und die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen nach dem Transition-Modell ein.

DEN UMBRUCH WAGEN

Zivilgesellschaftliche Akteure der Großen Transformation

28. – 30.9.2012 / Tutzing

Endlichkeit natürlicher Ressourcen, Klimawandel, Banken-, Währungs-, Staatskrisen - alte Wachstums-, Wohlstandsmodelle brechen weg. Es ist an der Zeit, einen neuen Aufbruch zu wagen, diesen bewusst zu gestalten. Die Tagung gibt Suchprozessen Raum und Akteuren der Transformation eine Plattform. Initiativen aller Art sind herzlich eingeladen, sich am Markt der Möglichkeiten vorzustellen und zu präsentieren.

ELSE LASKER-SCHÜLER

5. – 7.10.2012 / Tutzing / Kochel

Sie, deutsche Jüdin (11.2.1869-22.1.1945), war eine emanzipierte Frau, Künstlerin, Zeichnerin, herausragende Vertreterin der avantgardistischen Moderne und des Expressionismus in der Literatur. Ihr Briefwechsel mit Franz Marc u.a. führt uns in ihr Leben, ihr Werk, und ins Franz Marc Museum Kochel.

TUTZINGER SCHÜLERAKADEMIE – VON SCHÜLERN FÜR SCHÜLER

15. – 16.10.2012 / Tutzing

Weil die Zukunft heute schon uns gehört: Wie soll sie aussehen? Was macht Deutschland zukunftsfähig? Zusammenleben, Menschenrechte, Energien, Wirtschaftssystem, Tierschutz, Kultur – Schülerinnen und Schüler gestalten die Welt von morgen.

bedingungen) oder vorwiegend innere Faktoren (d.h. persönliche Voraussetzungen) maßgeblich sind. Für möglicherweise Betroffene ist diese Unterscheidung oft schwierig, es ergibt sich in der Erschöpfungssituation oft das Gefühl „Leidtragender unabänderlicher Umstände“ zu sein. Hilfreich ist es dann, sich Rat von objektiver Seite zu holen, dafür kommen außer Angehörigen und Kollegen der Betrieb- oder Hausarzt in Frage oder eine spezialisierte Beratung (s.u.).

Zu den typischen äußeren Faktoren gehören außer einer allgemeinen Arbeitsverdichtung vor allem der unabgegrenzte Gebrauch von e-mail und Mobiltelefon. Diese eigentlich nützliche und unkomplizierte Möglichkeit erreichbar zu sein wird dann zum Problem, wenn diese Erreichbarkeit beliebig zur Verfügung steht und dann die Privatsphäre stört. Grundsätzlich sollten „Zeit-Inseln“ zur ungestörten Erholung erhalten bleiben, dies sind insbesondere die Wochenenden und der Urlaub.

Mit den inneren Faktoren sind persönliche Eigenschaften und Charakteristika gemeint, die im Zusammenhang mit einer Erschöpfungsproblematik stehen. Grundsätzlich sind dies Merkmale, die jeden von uns als Persönlichkeit charakterisieren und keinesfalls „pathologisch“ sind, dennoch gibt es Konstellationen, die bei Erschöpfungsproblemen häufiger zu beobachten sind. Dazu im Folgenden einige vereinfachte, aber typische Beispiele: ein „Team-Player“ achtet zumeist sehr auf ein harmonisches Miteinander, dabei kann es passieren, dass die eigenen Anliegen zu kurz kommen - mit Dauerfrust in der Folge; ein „Perfektionist“ sichert beste Sorgfalt, dabei kann es passieren, dass schon kleine Unstimmigkeiten als größere Fehler wahrgenommen werden mit unverhältnismäßigem Aufwand für unnötige Korrekturen; ein „Überflieger“ liefert viele neue Ideen und Konzepte, dabei kann es passieren, dass die notwendige Bodenständigkeit verloren geht, in solchen Fällen in es meist schwierig, die sichtbar gewordene Schwäche einzugestehen.

Diese Beispiele sind vereinfachte Hinweise auf mögliche individuelle Faktoren, die die Entwicklung eines Burn-out begünstigen können. Entscheidend ist, dass die persönlichen Ausprägungen immer so verschieden sind wie sich Individuen unterscheiden – dass heißt, dass es nicht die „Burn-out-Persönlichkeit“ gibt, sondern immer eine spezielle Mischung aus äußeren und inneren Faktoren im Einzelfall. ☞

IN EIGENER SACHE

Südafrika: Akademiedirektor Udo Hahn traf Westkap-Ministerpräsidentin Helen Zille



Begegnung mit der Ministerpräsidentin *Helen Zille* (Mitte) in ihrem Regierungssitz in Kapstadt: Pfarrer *Udo Hahn* (r.), Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, und Dr. *Renier Koegelenberg*, Direktor der Ecumenical Foundation of Southern Africa

Im Rahmen eines Arbeitsbesuchs in Südafrika ist der Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing, Pfarrer *Udo Hahn*, auch der Ministerpräsidentin der Provinz Westkap, *Helen Zille*, begegnet. Frau *Zille* hatte im September letzten Jahres in der Akademie einen Vortrag über die politische und gesellschaftliche Entwicklung in Südafrika gehalten. Dabei sprach sie von der Notwendigkeit einer weiteren Demokratisierung ihres Landes und vom Aufbau einer Zivilgesellschaft. In diesem Zusammenhang hob sie auch die Rolle von Nichtregierungsorganisationen, wie des Institute for Theological & Interdisciplinary Research der Ecumenical Foundation of Southern Africa (EFSA), hervor.

Seit Oktober 2011 sind die EFSA und die Evangelische Akademie durch einen Partnerschaftsvertrag verbunden. Die 1947 gegründete Evangelische Akademie Tutzing würdigte Ministerpräsidentin *Zille* im Gespräch mit *Udo Hahn* als „bedeutende Denkwerkstatt für Gesellschaft und Kirche in Deutschland“.

Hahn hielt sich vom 24. bis 30. Mai in Südafrika auf, um u. a. die Aktivitäten der EFSA kennen zu lernen und mit ihrem Direktor, Dr. *Renier Koegelenberg*, kommende Konsultationen in Tutzing und in Stellenbosch vorzubereiten. Beide Einrichtungen veranstalten bereits seit 1999 gemeinsame Seminare und verstehen diese als Teil der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen dem Freistaat Bayern und der Provinz Westkap. ☞

Amtseinführung Frank Kittelberger



Amtseinführung in der Schlosskapelle: Regionalbischöfin *Susanne Breit-Keßler*, Pfarrer *Frank Kittelberger* und Akademiedirektor *Udo Hahn* (v.l.).

Am Freitag, den 30. März 2012, wurde Pfarrer *Frank Kittelberger* in sein Amt als Studienleiter des Referats „Medizin- und Bioethik, Spiritual Care und Gesundheitspolitik, Akademiearbeit in Franken“ eingeführt. Der Vorsitzende des Kuratoriums der Akademie, Prof. Dr. *Gunter Wenz*, stimmte den neuen Kollegen auf sein zukünftiges Aufgabengebiet mit den Worten ein:

„Vor mittlerweile fünfundfünfzig Jahren erschien in der ersten Nummer der ‚Zeitschrift für evangelische Ethik‘ ein Beitrag von Helmut Schelsky zum Thema einer modernen Religionssoziologie. Der Titel des Textes lautete: ‚Ist Dauerreflexion institutionalisierbar?‘ Schelsky bejahte diese Frage, und zwar unter Verweis auf die damals gerade in Aufbruch begriffenen evangelischen Akademien. Sie galten ihm als paradigmatisch für fortschreitende kirchliche Öffnung und Anpassung an die moderne Gesellschaft, was ihn wiederum seinerseits zu Skepsis provozierte.“

Nach Rulf Jürgen Treidel und Thomas Mittmann sind evangelische und auf ihre Weise auch katholische Akademien „Agenturen kirchlicher ‚Selbstmodernisierung‘ in der Bundesrepublik“, wie es in der Überschrift des Schlusskapitels der Mittmann’schen Untersuchung heißt. Um nur einige resümierende Zeilen zu zitieren: „Die neu gegründeten Einrichtungen bewährten sich als wandelbare und flexible kirchliche Formate unter veränderten gesellschaftlichen und politischen Konstellationen. Dabei erschlossen die Akademien ihren Kirchen nicht nur Kompetenzen in neuen Themen- und Handlungsfeldern und schufen neue dialogorientierte Kommunikationsformen, sondern partizipierten darüber hinaus auf der diskursiv-semantischen Ebene federführend an der Umcodierung der kirchlichen Rolle und der Entwicklung neuer zukunfts-trächtiger Vorstellungen von ‚Kirche‘ ... Die kirchlichen Einrichtungen öffneten sich nun vermehrt gesellschaftskritischen Fragen, sahen sich dadurch aber gleichzeitig auch zunehmend mit

den Reformforderungen ihres Publikums und innerkirchlichen Konflikten zwischen ‚Traditionalisten‘ und reformorientierten Theologen konfrontiert.“



Der Kuratoriumsvorsitzende Prof. Dr. *Gunter Wenz* stimmte *Frank Kittelberger* auf sein neues Aufgabengebiet mit den Worten ein:

„Wie lassen sich akademischer Endlosdisput und endlichkeitsbedingte Entscheidungsnötigung ins rechte Verhältnis setzen? An dieser und ähnlichen Fragen werden Sie sich künftig in besonderer Weise abarbeiten müssen.“

Sie, lieber Herr *Kittelberger*, werden in der Nachfolge von Dr. *Christoph Meier* als neuer Studienleiter für das Referat „Medizin- und Bioethik, Gesundheitspolitik und Spiritual Care“ an der Evangelischen Akademie Tutzing nunmehr noch aktiver als bisher schon an besagten Selbstverständigungsprozessen teilnehmen. Wie kaum ein anderes Themenfeld ist das Ihrige von unterschiedlichen und z. T. widerstreitenden Meinungen und Urteilsbildungen geprägt. Hier gilt es reflexionsfördernd zu moderieren im Sinne jenes offenen, verständigungsorientierten und herrschaftsfreien Dialogs.

Akademieveranstaltungen leben vom offenen und handlungsdruckentlasteten Gespräch – und das ist gut so, und es soll so bleiben. Doch haben Sie, lieber Herr *Kittelberger*, u. a. als langjähriger Dozent an Fachschulen für Alten- und Krankenpflege und als stellvertretender Vorsitzender des Bayerischen Hospiz- und Palliativverbandes gewiss auch ein entwickeltes Bewusstsein von den Grenzen institutionalisierter Dauerreflexion und entsprechender Dauerdiskussion.

Wie lassen sich akademischer Endlosdisput und endlichkeitsbedingte Entscheidungsnötigung ins rechte Verhältnis setzen? An dieser und ähnlichen Fragen werden Sie sich künftig in besonderer Weise abarbeiten müssen. Dazu darf ich Ihnen im Namen der Mitglieder des Kuratoriums der Evangelischen Akademie Tutzing alles Gute und Gottes Segen wünschen. Als Leitvers für Ihre Arbeit, die nachgerade den Mühseligen und Beladenen gelten soll, sei Ihnen in Indikativ und Imperativ der Spruch der Judica-Woche anempfahlen. Er lautet: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“ (Mt 20,28) Erwägen Sie diesen Spruch mit Herz und Verstand, dann wird Ihr Wirken gewiss wohl geraten. ☚

Hebauffeier neue Gästezimmer



Mit einer zünftigen bayerischen Brotzeit wurde die Einweihung der neuen Gästezimmer im Schlossgarten gefeiert.

Am Montag, den 21. Mai 2012, fand im Schlossgarten der Akademie eine Hebauffeier statt. Die Akademie bedankte sich damit bei den ausführenden Gewerken für den Umbau der neuen Gästezimmer im Kavalierrakt. Gefeiert wurde bei einer bayerischen Brotzeit und bestem Biergartenwetter.

Der Baunternehmer *Klaus Feldbütter* hatte im Namen der Handwerker als Zeichen des Segens und des Stolzes den Hebaufspruch vorgetragen, über den sich Akademiedirektor *Udo Hahn* und der Vertreter der landeskirchlichen Baubehörde, *Rolf Zielbauer*, ebenso freuten wie der Münchner Architekt, *Wilhelm Scheer*, und die anwesenden Gäste.

Die 4 Zimmer werden für die Ferien im Schloss 2012 noch komplett ausgestattet und zunächst als Feriendomizil bereitgestellt. Ab Herbst stehen sie dann ebenso den Tagungsgästen zur Verfügung.



Picknick im Park – ein voller Erfolg

Die evangelische Akademie Tutzing ist für uns als Kirchengemeinde so etwas wie eine große, berühmte Schwester. Wenn ich irgendwo erzähle, dass ich Pfarrerin in Tutzing bin, vermutet man oft, ich sei an der Akademie tätig. Dass es neben dieser weithin bekannten Institution auch noch eine ganz normale, mit 2450 Gemeindemitgliedern durchschnittlich große evangelische Kirchengemeinde gibt, ist manchem Akademiegast wohl gar nicht bewusst. Ganz unterschiedliche Arbeitsgebiete, Haushaltsmittel und Personalstrukturen haben die beiden evangelischen Schwestern; beide sind gut beschäftigt und je auf ihre Weise gefordert. Allzu viele Berührungspunkte gab es in den letzten Jahren nicht – man existierte friedlich und einander freundlich gesinnt aber ohne weitere Kooperation nebeneinander her. Wer als Tutzinger Bürger die Akademie, ihre

traf sich, redete, staunte über den herrlichen Baumbestand auf dem Grundstück oder schoss Fotos vom Enkelkind auf dem Schlossbalkon. Stündlich traten Bands auf, deren Musiker auf die Gage verzichtet hatten: Jazz, Gospel, Oldies, Bläsermusik und Bayrische Songs waren geboten und begeisterten die Zuhörer. Hoch erfreut waren die Kinder, als die Wasserwacht sie vom Steg der Akademie aus zu Rundfahrten auf dem Starnberger See mit ihrem schnellen Motorboot einlud. Akademiedirektor *Udo Hahn* und sein engagiertes Team boten jede halbe Stunde Führungen durch Schloss und Park an, so dass die Besucher über die Geschichte des Hauses viel Neues erfuhren. Der neu gegründete Verein „Bausteine Christuskirche e.V.“ konnte seine frisch gedruckten Flyer unters Volk bringen und in zahlreichen Gesprächen für sein Anliegen werben. Mit ei-



Der Picknick-Nachmittag: Spaß für Groß und Klein, bei Kaffee und Kuchen, Jazz, Gospel und Würstel vom Grill.

Gebäude und ihren Park, kennen lernen wollte, musste sich zu einer Veranstaltung anmelden.

Nun hat die große Schwester einen großen Schritt auf ihre kleine zu getan: Weil unsere Kirchengemeinde eine kostspielige Kirchensanierung vor sich hat und in Finanznöten ist, boten Akademiedirektor Udo Hahn, seine Frau Sabine Rüdiger-Hahn und das Team der Akademie an, eine Benefizveranstaltung zugunsten der Kirchenrenovierung durchzuführen:

Am Fronleichnamstag, 7. Juni 2012 öffnete die Evangelische Akademie Tutzing nachmittags ihre Pforten zum „Picknick im Park“. Gegen eine freiwillige Spende in beliebiger Höhe zugunsten der Christuskirche Tutzing waren die Menschen eingeladen, den Nachmittag im Park des Tutzinger Schlosses zu verbringen. Petrus hatte es bis zuletzt spannend gemacht – trotz unbeständiger Wettervorhersage bescherte er den Besuchern einen sonnigen, warmen Nachmittag. Man konnte im See baden, seine Picknickdecke ausbreiten, frischen Erdbeerkuchen oder Würstel vom Grill genießen. Manche spielten Federball, andere waren in Karten-Runden vertieft. Man

nem Abendgebet am See endete schließlich ein Tag, der den Gästen sicher in bester Erinnerung bleiben wird. Annähernd tausend Menschen, nicht nur Gemeindemitglieder, sondern auch andere Tutzinger Bürger, Gäste und Urlauber waren gekommen – der Erlös zugunsten unserer Kirchensanierung betrug stolze 3.500 Euro.

Ich bin überzeugt, von dieser Begegnung der beiden evangelischen Schwestern profitieren beide Seiten: Wir haben ein herrliches Fest erlebt und unsere Kirchenkasse ein Stück weiter füllen können. Die Akademie in Tutzing hat neue Freunde gewonnen. Wenn Menschen ein gelungenes Fest an einem so schönen Ort erleben, entsteht innere Bindung: „Unser Tutzinger Schloss“ heißt es, wenn man positive Erlebnisse mit der Akademie verbinden kann. Die neue Politik der Öffnung unserer Akademie gegenüber dem Ort und unserer Kirchengemeinde ist ein guter Schritt. Als Kirchengemeinde sind wir dankbar dafür. Und wer weiß, vielleicht kann ja umgekehrt auch einmal die kleine der großen Schwester helfen? ☘

Ulrike Aldebert, Ortspfarrerin in Tutzing

NACHRICHTEN AUS DEM FREUNDESKREIS



Eveline Kuthe

Konferenz der FreundeskreisleiterInnen in Hof



Dr. Karin Bergmann und Reiner Knäusl bilden das neue Leitungsteam des Freundeskreises in München und werden ab dem 2. Halbjahr 2012 mit interessanten Vortragsthemen und bekannten Referenten neue Akzente setzen.

Arbeitsatmosphäre:
Die Leiter der örtlichen
Freundeskreise tagten
in Hof.

Der Freundeskreis Hof hatte im April 2012 zur zweitägigen Frühjahrstagung die Leiterinnen und Leiter der insgesamt 21 örtlichen Freundeskreise der Evangelischen Akademie in seine an der schönen Saale und auf sieben (!) Hügeln gelegenen Stadt eingeladen.

In seinem die Konferenz eröffnenden Jahresbericht konnte Herr Prof. Dr. König u.a. eine sehr positive Bilanz in der Zusammenarbeit zwischen Akademie und Freundeskreis ziehen und neue Projekte ankündigen. Mit besonderer Freude teilte er mit, dass nach längerer Vakanz für den Freundeskreis in München zwei engagierte Personen als Leiter bestellt wurden: Frau Dr. Karin Bergmann, Ökotrophologin, und Herr Reiner Knäusl, Rechtsanwalt und ehem. geschäftsführender Vorsitzender des Bayerischen Städtetages.

Der erste Arbeitstag klang in einer anregenden Diskussion aus, um am nächsten Tag nach dem Besuch des Gottesdienstes fortgeführt zu werden.

Zusätzlich zur Tagung hatte das Leiterteam des Freundeskreises Hof, Frau Beate Franz und Frau Runhild Laubmann, ein überraschendes und interessantes Begleitprogramm zusammengestellt. Bereits am Vorabend stand im weitbekannten Hofer Theater eine Aufführung zur Geschichte der Comedian Harmonists nach der Machtergreifung der Nazis auf dem Plan. Ein

Theaterstück, von herausragenden Künstlern vorgetragen, das eher ernst und nachdenklich stimmte.

Am Samstagnachmittag besuchten die Teilnehmer ein wahres Schatzkästlein: die Hofer Hospitalkirche. Ihre Ursprünge liegen im 13. Jahrhundert, seit 1529 ist sie evangelisch. Dank ihrer Lage außerhalb des Stadtkerns blieb sie 1823 vom großen Stadtbrand verschont und birgt noch heute einen großartigen Marienaltar von 1511. Bemerkenswert ist die aus 90 Tafeln bestehende Kassettendecke mit der Darstellung von Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament. Herr Pfarrer Johannes Taig wies auf viele weitere Besonderheiten dieser Kirche hin, die es sich lohnt, noch einmal genauer zu betrachten.

Im Vogtlandmuseum folgte ein liebenswerter Vortrag von Frau Elisabeth Walther über Jean Paul, der zeitweise in Hof bei seiner Mutter lebte, hier das Gymnasium besuchte, das heute seinen Namen trägt, und hier den „Siebenkäs“, seinen ersten erfolgreichen Roman, schrieb.

Ein gemeinsamer Gottesdienst wurde Sonntag Vormittag in der St. Michaeliskirche mit Herrn Dekan Günther Saalfrank begangen. Der Sakralbau, nach dem verheerenden Brand 1823 im neugotischen Stil wieder errichtet, beeindruckt durch seine Ausmaße. Ein besonderes Erlebnis sind die klangschöne Heidenreich-Orgel und die ausgezeichnete Akustik der Kirche. Die Tagung wurde mit einem vorzüglichen Mittagessen im „four seasons“ und einem dicken Dankeschön an das Hofer Leiterteam beschlossen. ☘



Christiane Fritz

Eine Reise in die Welt der Klöster

Es gibt Reisen, die von Anfang bis Ende gelungen sind. Das ist nicht immer so, aber die Studienreise des Freundeskreises der Evangelischen Akademie Tutzing zu den Klosterbibliotheken Österreichs – unter der lebenswürdigen und kundigen Leitung von Frau Dr. *Wagner* (Staatsbibliothek München) – gehört ganz sicher dazu. Schon die Hinfahrt durch die sonnige Landschaft mit Blick auf Berge und Seen war ein Genuss, und unter den nur fünfzehn Reiseteilnehmern ergaben sich bald Kontakte und Gespräche.

Die erste Bibliothek besichtigten wir im Stift Lambach, malerisch an der Traun gelegen, und weiter ging es nach Linz. Dort gab es am nächsten Tag eine Führung durch die schöne Altstadt, mit einem Abstecher zum nahen Zisterzienserkloster Wilhering.

Ein absoluter Höhepunkt war dann das Stift St. Florian, durch dessen wunderbare Bibliothek uns ein lebenswürdiger Augustiner Chorherr führte, sichtlich erfreut darüber, uns seine Schätze zeigen zu können. Weitere Glanzlichter des Barock waren die Bibliotheken von Kremsmünster und dann Admont, wo wir in dem früheren Sommersitz der Äbte, Schloss Röthelstein hoch über dem Tal nächtigten.

Die beiden Tage in Wien waren randvoll ausgefüllt mit Stadtrundfahrt, Besichtigung der Nationalbibliothek, Klimatausstellung im Belvedere und, last not least, ei-



Die Reisegruppe mit *Pater Franz* vor dem Benediktinerstift Göttingen, einem der besonderen Höhepunkte der Studienreise.

nem äußerst feucht-fröhlichen Heurigenabend, und zwar in einem denkmalgeschützten Haus an der Eroica-Gasse, in dem Beethoven einmal wohnte.

Es folgten drei weitere Klosterkirchen und –bibliotheken mit jeweils kundiger Führung, nämlich Lilienfeld, Melk und als krönender Abschluss Stift Göttingen, in dessen Panorama-Restaurant uns ein lukullisches Brunchbuffet erwartete.

Es gäbe noch viel zu erzählen, aber das würde den Rahmen dieses Berichts sprengen. Nur soviel: Dies war meine erste Reise mit dem Freundeskreis der EAT, die zweite „Auf Bachs Spuren“ steht mir schon bevor und wird sicher nicht meine letzte sein! ☞

Reformation und Musik – Sommertagung 2012

„Die Musik ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes; sie vertreibt den Teufel und macht die Menschen fröhlich.“

So beschrieb Martin Luther die Bedeutung der Musik für Glaube und Gemüt und machte das Singen schon früh zu einem Markenzeichen der Lutherischen. Im Rahmen der Lutherdekade greifen bundesweit zahlreiche Veranstaltungen das diesjährige Jahresthema „Reformation und Musik“ auf. In Gottesdiensten, Konzerten und Symposien bringen sie den „künstlerischen Schatz der Reformation“ zum Klingen und gehen der Frage nach, welche Bedeutung die Musik, d.h. besonders das Kirchenlied und das Singen der Gemeinde für die Festigung und Ausbreitung der Reformation hatte.

In dieses Band reiht sich die Sommertagung singend, klingend und diskutierend ein. Dabei geht es ihr nicht allein um Luther als Komponist und Lieddichter für die reformatorischen Glaubenssätze und als Neuerer des gottesdienstlichen Singens. Sie fragt vielmehr auch nach dem Stellenwert der Musik in der Frömmigkeit und nach der Wirkung protestantischer Kirchenmusik für die europäische – sowohl evangelische als auch katholische - Musikkultur.

Details zur Tagung finden Sie im Internet unter www.ev-akademie-tutzing.de bei Freundeskreis/Aktuelles bzw. Veranstaltungen oder rufen Sie uns an unter 08158 251-130. ☞



Reformation und Musik.
Sommertagung und Mitgliederversammlung
7. – 9. September 2012

Publikationen



Joachim Gauck (Hg.)

Freiheit. Ein Plädoyer

Kösel Verlag, München 2012,
62 Seiten, € 10,00



Martin Held, Gisela Kubon-Gilke,
Richard Sturm (Hg.)

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik

Jahrbuch 11. Lehren aus der Krise für die Makroökonomik

Metropolis Verlag, Marburg 2012,
310 Seiten, € 29,80



epd Dokumentation
Nr. 14/15

Stark und gleich. Globale Ziele für Frauen

Verlag Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik,
Frankfurt a.M. 2012,
68 Seiten, € 3,20

Impressum

Herausgeber:

Evangelische Akademie Tutzing

Direktor Udo Hahn

Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing

Redaktion:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)

T.: 08158 / 251-112

F.: 08158 / 99 64 22

schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de

Art Direktor:

Patrick Märki / Silke Streppelhoff

Verlag:

Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.

Vorstand: Dr. Roland Gertz

Birkerstr. 22, 80636 München

Druck:

ulenspiegel druck gmbh

Birkenstraße 3, 82346 Andechs

T: 08157 / 99 75 9 - 0

F: 08157 / 99 75 9 - 22

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Die Tutzinger Blätter

erhalten Sie zu folgenden Konditionen:

Einzelheft: 3,00 Euro;

Jahresabonnement: 10,- Euro.

Konto-Verbindung: Kto.-Nr.: 10 30 531,

Blz.: 520 604 10,

bei:

Evangelische Kreditgenossenschaft eG, Kassel

www.ev-akademie-tutzing.de

www.facebook.com/EATutzing

Hiermit bestelle ich:

Freiheit. Ein Plädoyer

Exemplare

Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik.

Jahrbuch 11. Lehren aus der Krise der Makroökonomik

Exemplare

Stark und gleich. Globale Ziele für Frauen

Exemplare

Anrede _____

Vorname _____ Name _____

Straße / Nr. _____ Ort _____

Land _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte
ausreichend
freimachen

Antwort

Evangelische Akademie Tutzing

z. Hd. Frau Baumert

Postfach 1227

82324 Tutzing

Daumen hoch für die Evangelische Akademie Tutzing!

Seit dem Frühjahr dieses Jahres ist die Evangelische Akademie Tutzing
auf Facebook präsent.

Im Laufe der nächsten Monate soll dieses Engagement auch auf andere
Social Media Dienste ausgeweitet werden. Unter

www.facebook.com/EATutzing

sind Sie herzlich eingeladen, das Geschehen aktiv mitzuverfolgen.

Wir freuen uns auf Beiträge, Kommentare und
interessierte Fans!



Andacht

Body and Soul: lieben

Körper und Seele

*Mein Herz ist traurig und einsam
Ich sehne mich nur nach dir, Liebes
Warum hast du das nicht bemerkt
Alles von mir gehört dir, Körper und Seele
Ich verbringe meine Tage in Sehnsucht
Und weiß nicht, warum es ich bin, dem du Unrecht tust
Ich sage dir, glaube mir
Alles von mir gehört dir, Körper und Seele
Ich kann es nicht glauben, es ist schwer zu begreifen
Dass du unsere Romanze wegwirfst
Täuschst du mich? Es wirkt wie das Ende
Wenn nicht, gib mir noch einmal eine Chance, Liebes
Wegen dir ist mein Leben ein Trümmerhaufen
Du weißt, dass ich ganz dein bin
Ich würde mich dir gerne ergeben, in Körper und Seele
Body and soul*

Wunderschön gesungen von Amy Winehouse im Duett mit Tony Bennett, eine der Bluesballaden, die Leib und Seele, body and soul ergreifen, ja wundersam verwandeln, commercium admirabile, wie vom Himmel auf den Tagtraum herunter geladen. Body and soul, das sagt alles, vom Real Book sprechen die Jazzer, wenn sie den Canon ewiger Standards meinen, aus blue notes, die allesamt ein bisschen zu früh oder zu spät, zu hoch oder zu tief kommen, in keiner Partitur fixierbar, nur eben live zu spielen sind. Wie eben Amy Winehouse, diese schöne, zarte, zerbrechliche, fulminant glühende blue note vom lieben Gott. Sie erinnern sich, liebe Morgengemeinde? Bald ist es ein Jahr her, dass Amy Winehouse erloschen, verbrannt ist in einer Mischung aus Alkohol, Drogen, Musik und Liebesleben, ekstatisch wie ruinös, viel zu früh verglüht wie Janis Joplin, Jimi Hendrix, Brian Jones, Jim Morrison, Kurt Cobain zuvor – 'welcome to heaven, Club 27'. Body and soul – was klingt, swingt in welchem Körper für eine Seele, welche Hardware wird erfüllt von welcher Software? Denn in der gleichen Woche, in der Amy Winehouse verstummt ist, hat in Norwegen ein blonder Bursche 80 Menschen umgebracht. Body and soul? Seine Gegenwelt kannte anscheinend keine Liebe, keinen Blues oder getanzten Stehblues, improvisierte nicht in der uralten Mischung aus Auf-Begehren, Zärtlichkeit, Sehnsucht nach Geborgenheit und jener Neugier nach dem Glück, aufgeschlossen zu sein für Andere. Acht Jahre habe er geübt, mit dem Gewehr zu treffen und sich systematisch zu entmenschlichen, damit er beim Morden Seinesgleichen keinen Schmerz mehr spüre. Body and soul? Welche Seel' haust in welchem Körper? Warum verbrennen die Einen, 'zerstörerlich sind die Zärtlichen' (Hölderlin), in der Selbstverausgabung ihres Lebens, im Lieben? Und warum finden Andere eine letzte, finale Vitalität im Zerstören anderer Menschen? Body and soul? Sinnliches Materiale und immaterielles

Gespür, jenes Feeling, das gefühlte Wissen um wirkliches, erfüllendes Leben, Lieben, woher kommt es, wie lernt man es, was entscheidet, welche soul meinen body füllt, dass es mich bejahend statt verneinend zum Andern hin zieht? Wie kommt es zum sympathiein, zum Mitfühlen in Leidenschaft wie Leiden, dass Lachen und Weinen uns verbünden statt trennen, im kleinen Flirt wie in der großen Liebe, bis hin zur 'Solidarität als Zärtlichkeit der Völker' (Che Guevara)? Im Schriftständer für Erbauungsproben, jenem Kannibalen der Literatur, der sich alles ein-verleiben, fand ich diese Postkarte. Was für body and soul, was die Liebe sei? Ein Spruch sagt es gedruckt schwarz auf weiß: 'Geliebt wirst du einzig, wo schwach du dich zeigen darfst ohne Stärke zu provozieren'. Ja, das ist ein Geschenk, diese Erfahrung, dass da, wo ich am Ende bin, Eine/r bei mir bleibt, ohne meine Schwäche auszunützen. Theodor W. Adorno, ein deutscher, jüdischer Philosoph hat diesen Satz, ja, absoluten Satz, in seinen *Minima Moralia*, untertitelt mit *Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, hinterlassen. Komponiert wie eine blue note aus body and soul – ja, das wünschen wir uns, solches Geliebte-sein, dass Einer/r so ein Feeling hat, am Tiefpunkt bei uns zu bleiben. Und Amen. Denn ist nicht alles gesagt? Nein. Wer body and soul von Amy Winehouse hört, selber spielt und singt, der muss auch den Swing, den Groove, den Beat, diesen Drive der Achtel, das erotische Werben der Synkopen spüren. Es ist ja, respektive Adorno, nur die halbe Liebe, was Nietzsche am Christentum als klerikales, leicht depressives Ressentiment gegenüber dem ekstatischen Glück kritisiert. Anstelle der Apotheose, der Verklärung der Schwäche, ermutigt uns das body and soul von Amy Winehouse nicht anders als das uralte Credo von der Befreiung, das Mirjamlied in Exodus 15, das Ende jedweder Knechtschaft mit Pauken und Reigen zu betanzen, dass Lieben auch Kraft, Rausch, Feuer meint. Adornos Satz mag daher übermütig wundersam verwandelt werden, commercium admirabile: 'Geliebt wirst du einzig, wo stark du dich zeigen darfst, ohne Neid zu riskieren'. Das ist grad so köstlich, wenn mich mein Tagtraum erfüllt, elektrisiert, mir Flügel verleiht, und sich Eine/r findet, die/der sie mir nicht stutzt, den seligen Schwung nicht madig macht, kein Ressentiment einklagt, 'sei doch vernünftig' – ein Segen ist das, ein Verbündetsein im Flow, ein 'nur Mut, probier's'; jenen Zuspruch, die *permissio*, zu erleben. So mögen heute body and soul zusammen klingen. Dass, was ferne sei, im Schwachsein keine/r allein ist, ohne falsche Stärke zu erleiden; und gleichviel, im Starksein vor seliger Ambition, jemand applaudiert. Dass wir nicht ausbrennen, aber brennen vor Liebe, nicht zerstören im Wahn, sondern kooperieren, kommunizieren im sympathiein, dem Leben bejahenden Feeling, wie Paulus *agape*, *eros* und *philia* komponiert hat im Hohenlied der Liebe, für body and soul:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungebörig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie duldet alles; die Liebe hört niemals auf.“ Amen.

(Morgenandacht von Studienleiter Dr. Jochen Wagner)